

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 116 (1996)

**Artikel:** Ferdinand Simon (1862-1912), Arzt und Bakteriologe in Zürich, Schwiegersohn August Bebels, Freund von Carl und Gerhart Hauptmann  
**Autor:** Herrmann, Ursula  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985106>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ferdinand Simon (1862–1912), Arzt und Bakteriologe in Zürich, Schwiegersohn August Bebels, Freund von Carl und Gerhart Hauptmann

Ferdinand Simon – wem sagt dieser Name schon etwas? Nur wenige Spezialisten verbinden eine vage Vorstellung mit ihm als Schwiegersohn August Bebels. Und doch offenbart sich bei genauerer Erforschung eine Persönlichkeit, deren Leben es wert ist, einem breiteren Kreis erschlossen zu werden: eine Persönlichkeit von tiefem Mitgefühl für die sozial Erniedrigten; von starkem Engagement, durch medizinische Forschung einen Beitrag zur Linderung menschlichen Leidens beizutragen; von wertvollen Charaktereigenschaften, durch die er für andere anziehend wurde und durch die ihn eine lebenslange Freundschaft mit den Dichterbrüdern Carl und Gerhart Hauptmann verband.

Die Hälfte seines Lebens verbrachte Ferdinand Simon in Zürich. Er war mit herausragenden Persönlichkeiten dieser Stadt befreundet, darunter mit dem Pharmakologen Max Cloëtta, zeitweilig Rektor der Zürcher Universität, mit dem beliebten Zürcher Arzt Ernst Bion, mit den bekannten Sozialdemokraten Otto Lang und Karl Manz. August Forel, einer seiner Lehrer an der Zürcher Universität, gewann ihn für die Abstinenzbewegung. So hinterliess Ferdinand Simon in Zürich viele Spuren, denen nachzugehen es sich lohnt.

Ferdinand Max Adolph Simon (im folgenden FS) wurde am 5. August 1862<sup>1</sup> in Neumarkt, Schlesien (Preussen), geboren. Sein Vater Adolph

---

<sup>1</sup> Das Geburtsjahr von Ferdinand Simon wird in der Literatur auch mit 1864 angegeben, im Nachruf des «Vorwärts» (E) mit 1861. Das Jahr 1862 ist durch die Unterlagen der Universitäten Berlin, Jena und Zürich belegt, am authentischsten im «Taufzeugnis» des evangelischen Pfarramtes Neumarkt, ausgestellt am 18. April 1888. (Stadtarchiv Zürich, Eheregister, 1891, Hottingen) – Auf die weiteren zahlreichen Irrtümer in Nachrufen auf Simon wird nicht eingegangen. – Die Anmerkungen beziehen sich nur unmittelbar auf Simon.

Robert Theodor Simon (14. 1. 1828–7. 2. 1886) war Malermeister, später Kunstmaler, zuletzt in Flämschdorf bei Neumarkt. Seine Mutter hiess Emma Bertha Luise, geb. Fischer (4. 8. 1837–11. 2. 1914). Ferdinand war der älteste von drei Söhnen. Sein Bruder Martin (etwa 1863/1864–um 1938) führte später ein Putzwarengeschäft in Neumarkt. Der jüngste Bruder Ulrich Simon, geboren am 4. Juli 1865, wurde Journalist und leitete später das «Zwickauer Tageblatt». Er starb am 28. August 1939 in Zwickau.<sup>2</sup>

FS besuchte das Realgymnasium am Zwinger in Breslau.<sup>3</sup> Über diese Zeit ist fast nichts bekannt. Wie die meisten Schüler wird er zur Pension gewohnt haben. Er verfügte während der Schulzeit und seinen ersten Studienjahren nur über wenig finanzielle Mittel.<sup>4</sup> Gerhart Hauptmann (1862–1946) meinte, FS habe sich «durch die Realschule sozusagen emporgehungen». <sup>5</sup> 1880 erlangte FS die Maturität.<sup>6</sup> Demnach besuchte er gemeinsam mit Carl Hauptmann (1858–1921) und Alfred Ploetz (1860–1940), dem späteren Arzt und Rassenhygieniker, eine Schulklasse. Von diesen ist belegt, dass die Abiturprüfung am 13. März 1880 stattfand.<sup>7</sup> Alle drei waren eng befreundet und regten sich im ersten Jahrzehnt ihres weiteren Ausbildungsweges gegenseitig ausserordentlich an. Gerhart Hauptmann (im folgenden GH), der 1874 bis 1878 ebenfalls das Realgymnasium in Breslau besuchte und seine Situation in dieser Schule eingehend schilderte, gibt in seinen Lebenserinnerungen an, er habe FS erst 1882 in Jena kennengelernt,<sup>8</sup> was etwas verwundert. Hauptmann-Biographen datieren die Freundschaft auf das Jahr 1879.<sup>9</sup>

---

<sup>2</sup> Die Angaben zur Familie übermittelte Medizinalrat Dr. Joachim Simon, Zwickau, Enkel von Ulrich Simon.

<sup>3</sup> Anhang I.

<sup>4</sup> Anhang B.

<sup>5</sup> Hauptmann, Gerhart, *Das Abenteuer meiner Jugend* (Berlin, Weimar 1980), S. 585.

<sup>6</sup> Anhang I.

<sup>7</sup> Goldstein, Walter, *Carl Hauptmann. Ein Lebensbild*, Schweidnitz 1931, S. 24/25. – Siehe auch Stroka, Anna, *Carl Hauptmanns Werdegang als Denker und Dichter*, Wroclaw 1965.

<sup>8</sup> Wie 5, S. 454.

<sup>9</sup> Hilscher, Eberhart, *Gerhart Hauptmann. Leben und Werk. Mit bisher unpublizierten Materialien aus dem Manuskriptnachlass des Dichters*, Berlin (1987) S. 521. – Leppmann, Wolfgang, *Leben, Werk und Zeit*, (Frankfurt/Main 1989), S. 56. Grundlage für die Datierung der Freundschaft von GH und FS auf das Jahr 1879 ist die von GH in «*Das Abenteuer meiner Jugend*» geschilderte «Blutsbrüderschaft», die GH im Herbst 1879 mit CH, FS, Alfred Ploetz u. a. schloss.



*Ferdinand Simon als Student in Zürich. Um 1885.  
Archiv der Akademie der Künste Berlin. Nachlass Carl Hauptmann.*

«Ich absolvierte das Realgymnasium in Breslau und bezog im Jahr 1880 daselbst die Universität, um mich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen», schrieb FS in einer Darstellung seines Ausbildungsgangs.<sup>10</sup> Die Immatrikulation an der Philosophischen Fakultät in Breslau erfolgte am 28. Oktober 1880.<sup>11</sup> Ein Medizinstudium war mit dem Abschluss eines Realgymnasiums nicht gestattet. Carl Hauptmann (im folgenden CH) begann im Mai 1880 ein Studium der Naturwissenschaften in Jena, angezogen von den materialistisch-darwinistischen Auffassungen Ernst Haeckels.<sup>12</sup> Möglicherweise war er es, der FS zum Wechsel der Hochschule bewog.

Mit dem Abgangszeugnis der Breslauer Universität vom 14. Oktober 1881 meldete sich FS zehn Tage später zum Studium in Jena an. Die Immatrikulation erfolgte am 31. Oktober 1881 an der Philosophischen Fakultät, Studienrichtung Naturwissenschaften. Hier studierte FS vom Wintersemester 1881/1882 bis einschliesslich dem Wintersemester 1882/1883, belegte aber auch im Sommersemester 1883 noch Vorlesungen, ohne direkt immatrikuliert zu sein.<sup>13</sup>

Zu jener Zeit waren in Jena «in noch verhältnismässig starkem Masse demokratische und liberale Traditionen der Universität lebendig».<sup>14</sup> Viele Professoren lehnten zunächst die preussisch-militaristische Reichsgründung und die durch Otto von Bismarck geprägte Politik ab. Ihr Profil erhielt die naturwissenschaftliche Abteilung der Philosophischen Fakultät durch den Zoologen und Philosophen Ernst Haeckel. FS hatte jedoch das Pech, dass er infolge einer Reise Haeckels nach Zypern zunächst keine Vorlesungen bei ihm hören konnte. Erst ab Sommersemester 1882

---

<sup>10</sup> Anhang I.

<sup>11</sup> Archiv der Universität Wrocław. Album der mit dem Zeugnis der Reife in der Philosophischen Fakultät inscribierten Studierenden. Übermittelt von Prof. Dr. L. Leciejewicz.

<sup>12</sup> Hauptmann, Carl, *Leben mit Freunden. Gesammelte Briefe*, Berlin 1928, S. 13/14. CH hatte sich brieflich an Haeckel gewandt, damit ihm trotz Verzugs bei der Studienanmeldung noch erlaubt wurde, das Sommersemester zu belegen. Die Immatrikulation erfolgte am 28. Mai 1880. «Ich war auf der Schule auf Haeckel verfallen», schrieb CH am 27. Januar 1883 an seine Verlobte. *Wie* 17 u. 18.

<sup>13</sup> Friedrich-Schiller-Universität Jena. Universitätsarchiv. Gedruckte Personal- und Vorlesungsverzeichnisse; Anmeldebücher; Aufstellung der von Ferdinand Simon und Carl Hauptmann gehörten Vorlesungen. Übermittelt durch Marlies Hartleb.

<sup>14</sup> *Geschichte der Universität Jena*. Hrsg. v. Siegfried Schmidt in Verbindung mit Ludwig Elm u. Günter Steiger, Weimar 1983, S. 224.

bis einschliesslich Sommersemester 1883 belegte FS gemeinsam mit CH bei Haeckel die Vorlesungen über Zoologie, ausserdem absolvierte er bei Haeckel im Wintersemester 1882/1883 ein zoologisches Praktikum. Bei Haeckel promovierte er auch 1883. FS schloss sich also dem konsequentesten Verfechter des Darwinismus in Deutschland an, dessen naturwissenschaftlicher Materialismus ihn stark beeinflusste.

Die Übereinstimmung der naturwissenschaftlichen Interessen von FS und CH zeigte sich in der Wahl ihrer Vorlesungen, die sie ausser bei Haeckel bei Wilhelm Detmer (1850–1930), Oskar Hertwig (1849–1922), Carl Snell (1806–1886) und Ernst Stahl (1848–1919) belegten. Auch Hertwig und Stahl forschten auf der Grundlage der Darwinschen Entwicklungslehre. FS und CH interessierten sich ebenfalls für philosophische Fragen, zu denen sie Lehrveranstaltungen bei Rudolf Eucken (1846–1926), dem Verfechter einer Lebensphilosophie, und seinem Widerpart Otto Liebmann (1840–1912), einem Mitbegründer des Neukantianismus, besuchten.<sup>15</sup> Aber die Grundsätze seiner Weltanschauung fand FS nicht bei diesen Philosophen, sondern bei Haeckel.

FS und CH wohnten zusammen in der Leutrastrasse beim Rat Eduard Wuttig.<sup>16</sup> Ihren Tagesablauf schilderte CH seinen Eltern: «Früh um 4½ Uhr stehe ich mit meinem Stubenkollegen und befreundeten Mitarbeiter Simon auf. Von 4¾ Uhr bis 9 Uhr arbeiten wir zu Hause. Von 9 bis 12½ Uhr geht's ins Kolleg und auf den Präpariersaal. Von 2¼ Uhr bis

---

<sup>15</sup> FS und CH belegten im WS 1881/1882 gemeinsam bei Eucken die Vorlesung über Psychologie und Übungen zur Kantischen Philosophie, bei Hertwig Systematische Anatomie des Menschen und Präparierübungen sowie bei Detmer Pflanzenphysiologie. Sie liessen sich aber auch bei R. Gaedechens nicht die Vorlesung über Olympia, Troja und Mykene entgehen. FS hörte ausserdem bei Snell Physik.

Im SS 1882 belegten beide ausser bei Haeckel bei Detmer Physiologie des Keimungsprozesses der Samen und bei Hertwig Vergleichende Anatomie. Ausserdem belegte FS bei letzterem Histologie und Mikroskopische Übungen und bei Eucken Ethische Übungen.

Im WS 1882/1883 hörten sie gemeinsam bei Eucken eine Vorlesung über Lebensanschauungen der bedeutendsten Denker und bei Liebmann Neueste Philosophie. Ausserdem unterzog sich FS bei Eucken philosophischen Übungen. Im SS 1883 hörte FS bei Stahl Botanik. (Wie 13)

<sup>16</sup> Wie 13. – Nach den Adressbüchern der Stadt Jena irrt GH mit der Schreibweise Wuttich in «Das Abenteuer meiner Jugend», wie 5, S. 453. Wuttig feierte 1889 Goldene Hochzeit, war 1881 also schon recht betagt. (Übermittelt von Frau Mann, Stadtarchiv Jena) Doch hielt er 1882 als erfahrener Bienenzüchter noch Vorlesungen zu diesem Thema am Landwirtschaftlichen Institut. (Wie 18, 6. 6. 1882)

6 Uhr arbeiten wir zu Hause. Dann schreibe ich bis 7½ Uhr an meine Liebste. Dann geht's essen und spazieren bis 9½ Uhr. Endlich bis um 10½ Uhr lesen wir etwas Schönwissenschaftliches. Dabei kommt man aber auch im Wissen vorwärts.»<sup>17</sup>

Die täglichen Briefe von CH an Martha Thienemann (1862–1939), seine spätere Gattin, sind weitestgehend erhalten.<sup>18</sup> Sie widerspiegeln das tägliche Leben von CH und FS. Oftmals besuchten sie Theater- und Konzertaufführungen. Auch spielte FS offensichtlich gut Klavier und erfreute CH mit Sonaten von Beethoven. Sie knüpften freundschaftliche Beziehungen zu Studenten, darunter zum Musiker und Pianisten Max Müller<sup>19</sup> und zu Carl Duisberg, dem späteren Vorsitzenden der IG Farben. Sie debattierten beim Abendessen im «Goldenen Löwen» fast täglich mit dem Historiker Arthur Boehlingk (1849–1929). Bei Prof. Eucken waren sie mehrfach abends zu Gast geladen. Natürlich besuchten sie die Vorträge von Haeckel und dem Sprachwissenschaftler Berthold Delbrück (1842–1922) über deren Zypernreise.<sup>20</sup> Sie unternahmen Spaziergänge und Wanderungen, u. a. zum Fuchsberg und zum Schloss Dornburg mit dem Goethezimmer. In den Pfingstferien 1882 wanderten sie zu fünf Ende Mai sechs Tage durch den Thüringer Wald, u. a. nach Friedrichroda, über den Inselsberg nach Ruhla und nach Eisenach zur Wartburg. Hier in Jena festigte sich die Freundschaft zwischen CH und FS, die während der Schulzeit begonnen hatte und ein Leben lang währte, auch wenn CH am 10. Juni 1882 kritisch bemerkte: «Simon wird ein guter Wissenschaftler werden. Das Originelle geht ihm jedoch entschieden mehr ab.»<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, Berlin, Robert-Koch-Platz. Carl-Hauptmann-Archiv, Korrespondenz: Briefe von und an Carl Hauptmann, K 1: Briefe Carl Hauptmanns (Im Verzeichnis als Briefentwürfe bezeichnet. Bei den von mir benutzten Briefen handelt es sich jedoch um Originalbriefe)

<sup>18</sup> Wie 117, K 205: Carl Hauptmann an Martha Thienemann bzw. Martha Hauptmann. Im folgenden: CHA, K 205. Die Briefe aus dem Jahr 1883 sind nur als maschinenschriftliche Abschrift überliefert.

<sup>19</sup> M. Müller charakterisierte in der Rückerinnerung FS als «klar, klug und bestimmt in Blick und Wort, ganz eingestellt auf Erfassung und Bewältigung der Wirklichkeit». (Meo (d. i. Max Müller): Der Nothelfer. Eine Jugenderinnerung. In: Mit Gerhart Hauptmann. Erinnerungen und Bekenntnisse aus seinem Freundeskreis. Hrsg. v. Walter Heynen, Berlin 1922, S. 69–82)

<sup>20</sup> CHA, K 205, Briefe ab 9. 6. 1882.

<sup>21</sup> CHA, K 205.

Inzwischen war auch Gerhart Hauptmann Ostern 1882 nach Jena gekommen und zu ihnen gezogen. GH hörte vorwiegend Vorlesungen zur Literatur. Über FS äusserte er: Simon «besass Herz und Humor, war derb und geradsinnig, und wir verstanden einander vom ersten Tage unserer Begegnung an.»<sup>22</sup> Ein Gruppenbild aus Jena zeigt Carl und Gerhart Hauptmann sowie FS zusammen mit Professor Boethlingk sowie den Studenten Max Müller, Holthausen und von Sabler.<sup>23</sup>

FS und CH engagierten sich im Naturwissenschaftlichen Verein der Jenaer Studenten. Dort hielt FS am 6. November 1882 einen Vortrag zum selbst gewählten Thema «Die Naturwissenschaft in ihrer Bedeutung für den Aufbau einer allgemeinen Weltanschauung.» CH bemerkte dazu, dass FS «sich tüchtig mit den philosophischen Problemen herumschlägt und diese Aufgabe aus inneren Kämpfen erwachsen ist».<sup>24</sup> Schon vorher schrieb CH, dass sie sich beim Abendspaziergang «im eifrigsten Gespräch über Darwins Ethik» befanden.<sup>25</sup> GH bezeugte FS einen «entschieden vertretenen wissenschaftlichen Materialismus» und einen «allezeit betonten Atheismus».<sup>26</sup>

FS wurde von den Freunden Seo gerufen. Dieser Name stammte wahrscheinlich aus der Breslauer Schulzeit, wurde nach Jena mit übernommen und war wohl von den Brüdern Hauptmann eingeführt worden. Offensichtlich war diese Art Spitzname in ihrer Familie üblich. Denn ihr ältester Bruder Georg unterschrieb noch in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts seine Briefe an GH mit Geo und redete ihn mit Feo an. CH unterschrieb seine Briefe an Carl Duisberg mit Heo und redete seinen Briefpartner mit Deo an. Max Müller wurde Meo gerufen.<sup>27</sup>

Am 19. Juli 1883 reichte FS das Promotionsgesuch ein. Am 28. Juli 1883 schloss er das Studium in Jena ab mit der Dissertation zum Thema

---

<sup>22</sup> Wie 5, S. 454. – GH schildert manche Episode über seinen Aufenthalt in Jena. Aber es vermischt sich Dichtung und Wahrheit. So schreibt er, sie seien alle in der Nacht vom 15. zum 16. Februar 1883 nach Weimar gewandert, um an einer Gedenkfeier für den verstorbenen Richard Wagner teilzunehmen. Tatsächlich aber fand die Wanderung, durch einen Brief von CH an Martha belegt, am 3. Februar 1883 statt, jedoch nahmen CH und FS wegen ihrer Prüfungen nicht daran teil.

<sup>23</sup> Wie 9, nach S. 32.

<sup>24</sup> CHA, K 205, 11.10.1882.

<sup>25</sup> CHA, K 205, 19.6.1882.

<sup>26</sup> Wie 5, S. 577.

<sup>27</sup> Wie 12. – Anhang X.

«Die Sexualität und ihre Erscheinungsweisen in der Natur. Versuch einer kritischen Erklärung», gedruckt Breslau 1883.<sup>28</sup> Die Dissertation wurde mit «magna cum laude» bewertet.<sup>29</sup> CH promovierte mit dem Thema «Die Bedeutung der Keimblättertheorie für die Individualitätslehre und den Generationswechsel» zum Doktor der Philosophie.<sup>30</sup>

Ende August 1883 trafen sich FS und CH in Breslau. Dort fand am 31. August eine Promotionsfeier für FS statt.<sup>31</sup> Daran nahmen Vater Simon und Bruder Ulrich, zu dieser Zeit Primaner an der Realschule in Breslau, CH und der frühere Klassenkamerad und langjährige Freund Alfred Ploetz sowie Herr und Frau Gottschalk aus Breslau teil. Über Herrn Gottschalk äusserte CH: Ich lernte «Seos Freund, den Kaufmann Gottschalk kennen. Er ist ein lustiger, liebenswürdiger Lebemann. Wir sassen lange mit ihm in seinem Hauswesen zusammen und besprachen alle möglichen Lebensverhältnisse und Erlebnisse. Simon hatte mit ihm kürzlich eine Reise in die Tatra gemacht.»<sup>32</sup> Ganz offensichtlich erhielt FS von Gottschalk während des Studiums finanzielle Unterstützung, was für das spätere Studium in Zürich exakt zu belegen ist.

Das Treffen in Breslau im August 1883 wurde für FS und CH in zweifacher Hinsicht bedeutungsvoll. Sie lernten Heinrich Lux (1863–1944) kennen, der dort Mathematik studierte und sich später als Ingenieur für Elektrotechnik profilierte.<sup>33</sup> Zum einen begeisterte Lux die Freunde für die Mathematik,<sup>34</sup> so dass sowohl FS wie CH sich 1884/1885 dem Studium der Mathematik widmeten, allerdings an verschiedenen Studienorten.» Die Hauptunterhaltung ist doch über soziale Dinge.»<sup>35</sup> Aus diesen Debatten, die vor allem Lux und Ploetz bestimmten, ging im November 1883 die studentische Vereinigung «Pacific» hervor.<sup>36</sup> Ihre

---

<sup>28</sup> Anhang II.

<sup>29</sup> Wie 13.

<sup>30</sup> Wie 7.

<sup>31</sup> CHA, K 205, 1.9.1883.

<sup>32</sup> CHA, K 205, 26.8.1883.

<sup>33</sup> Müller, Theodor, Dr. Heinrich Lux. In: 45 Führer aus den Anfängen und dem Heldenzeitalter der Breslauer Sozialdemokratie, Breslau 1925, S. 112–114. – Heinrich Lux verfasste 1894 als Band 18 der «Internationalen Bibliothek» das Buch «Etienne Cabet und der Ikarische Kommunismus. Mit einer historischen Einleitung». Er widmete es «Den Genossen der verflorenen Gesellschaft <Pacific>».

<sup>34</sup> CHA, K 205, u. a. 27. 8. 1883. – Wie 12, S. 20/21.

<sup>35</sup> CHA, K 205, 27. 8. 1883.

<sup>36</sup> Haenisch, Conrad, Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk, Berlin 1922, S. 31.

Mitglieder befassten sich mit sozialistisch-utopischen Ideen. Ihnen schwebte die Gründung einer freiheitlich-republikanischen Insel sozial Gleichberechtigter im Sinne der Ikarier vor, die nach den Plänen des utopischen Sozialisten Etienne Cabet in den USA gegründet worden war.<sup>37</sup> Diesem Ideal schlossen sich nach weiteren Diskussionen mit Ploetz auch FS und CH an. Seo «ist jetzt mit jeder Faser unserm Pacificziele zugetan und wird diesem alle seine Kraft und Tätigkeit zuwenden. Vor allem gilt es, die gewonnenen Leute energisch zu binden. Sie sitzen zumeist in Breslau.» Das schrieb CH am 23. März 1884, nach erneuten Diskussionen mit Ploetz, der am 14. März 1884 in Bremen ein Schiff bestiegen hatte, um die Gesellschaft der Ikarier an Ort und Stelle zu studieren. Er kehrte aber Mitte September 1884 von dieser Gemeinschaft völlig enttäuscht zurück, so dass dieser Plan aufgegeben wurde.

Die Breslauer Gruppe – und damit auch FS – stiess nun über Schriften von Ferdinand Lassalle und Karl Kautsky zum «Kapital» von Karl Marx. Sie bezog den illegal vertriebenen «Sozialdemokrat», besorgte sich Babels Buch «Die Frau und der Sozialismus» sowie weitere sozialdemokratische Schriften und bezog die theoretische Monatschrift der Sozialdemokratie «Die Neue Zeit».<sup>38</sup> Der durch das Sozialistengesetz verfolgten Sozialdemokratie schloss sich FS aber nicht als Mitglied an.

Das alles vollzog sich während des Militärdienstes von FS.» Vom Herbst 1883–84 erfüllte ich meine militärische Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger beim 2. sächsischen Grenadierregiment N. 101 in Dresden und beim 2. schlesischen Grenadierregiment N. 11 in Breslau».<sup>39</sup> Am 1. Oktober 1883 trat FS seinen Dienst an, wiederum zusammen mit CH, wenn auch nicht in der gleichen Kompanie. Nach einer Grundausbildung bezogen beide gemeinsam ein Privatquartier, was Einjährigfreiwilligen gestattet war, bei Emilie Döring in der Forststrasse 20.<sup>40</sup> Doch FS hatte es weit schlechter als CH getroffen. Nicht nur verachtete er das eintönige Wachestehen in Dresden. Immer wieder fanden sich in Briefen von CH solche Sätze wie «Simon quält sich doppelt soviel wie ich.» Sein Haupt-

---

<sup>37</sup> Lux, Heinz, Der Breslauer Sozialistenprozess. Auch eine Hauptmann-Erinnerung. Wie 19, S. 69–82.

<sup>38</sup> Anhang D, S. 517/518.

<sup>39</sup> Anhang I.

<sup>40</sup> CHA, K 205, 31.1., 11.2.1884. – Adressbuch Dresden 1883.

mann «ist ein Schuft».» Seo hat's miserabel bei der Kompagnie, es wird immer schlimmer.»<sup>41</sup>

Lichtblick in diesem militärischen Drill war freie Zeit an Wochenenden, die FS und CH im Hohenhaus in Niederlössnitz (heute Radebeul) verbrachten. Dort wohnten Martha Thienemann, ihre Schwester Marie (1860–1914), die mit GH verlobt war – sie heirateten am 5. Mai 1885 – sowie die älteren Schwestern Frida und Olga. Die Schwestern stammten aus einer reichen Kaufmannsfamilie und verfügten nach dem Tod ihres Vaters, der im Oktober 1880 verstorben war, zunächst über ein grosses Vermögen. Kennengelernt hatte FS die Schwestern anlässlich einer Rückfahrt aus Jena, wahrscheinlich im Juli 1883.<sup>42</sup> Bei den Schwestern debattierten sie über Literatur – so über Goethe, Fichte, Turgenjew – und «über die Frauenfrage».<sup>43</sup> FS spielte Klavier. Gemeinsam durchwanderten sie die Natur. Doch diese Stunden verstärkten eher FS' Abscheu gegenüber dem militaristischen Drill, bei dem «sich immer klarer das eigene Zielbild unseres Strebens herausstellt in schroffem Gegensatz zu dem Militärleben»<sup>44</sup>. Schliesslich erreichte FS wenigstens zum 30. März 1884 seine Versetzung nach Breslau.<sup>45</sup> In der Verabscheuung des Militarismus lag gewiss ein Ursache, dass FS 1888 die deutsche Staatsbürgerschaft aufgab.

Im Herbst 1884 wandte sich FS neuen Studiengebieten zu. Zunächst reiste er nach Dresden, um am 8. Oktober 1884 an der Hochzeit von Carl Hauptmann und Martha Thienemann teilzunehmen. Dann begann eine Zeit engen Zusammenlebens mit GH.»Ferdinand Simon begleitete mich mit einem Stipendium der Schwestern nach Berlin», heisst es bei diesem.<sup>46</sup> FS studierte dort im Wintersemester 1884/1885 und im Sommersemester 1885. Tag der Anmeldung war der 1. November 1884.

---

<sup>41</sup> CHA, K 205, 4. 1., 3.2.1884.

<sup>42</sup> CHA, K 205, 1.3.1884.

<sup>43</sup> CHA, K 205, 18. 11.1883.

<sup>44</sup> CHA, K 205, 18. 10.1883.

<sup>45</sup> CHA, K 205, 30. 3.1884. In dem Brief heisst es: «Sonabend ist's, und der gute Seo ist soeben nach Schlesien abgereist. Es ist mir doch recht betrüblich, den guten Kerl ziehen zu lassen. Wir sind recht an einander gewöhnt, selbst in unserm Zorn.»

<sup>46</sup> Wie 5, S. 582. Marie habe im Namen der Schwestern an ihren Vermögensverwalter um Unterstützung für FS geschrieben. (Weiss, Hansgerhard, Die Schwestern vom Hohenhaus. Die Frauen der Dichter Carl und Gerhart Hauptmann, Berlin 1938, S. 62)

Eintragen liess sich FS für die Fachrichtung Mathematik, die ihm als Studium der Philosophie attestiert wurde. Er belegte im Wintersemester bei Immanuel Lazarus Fuchs (1833–1902) Vorlesungen über Reihentheorie sowie über Differential- und Integralrechnung, bei Karl Weierstrass (1815–1897) hörte er über die Theorie der analytischen Funktionen. Im Sommersemester besuchte er Analytische Geometrie bei Fuchs, Theorie und Anwendung der Determinanten bei Hermann Georg Hettner (1854–1914) und Kinetische Theorie der Gase bei Heinrich Kayser (1853–1940).<sup>47</sup>

FS und GH bezogen ein gemeinsames Quartier in der Kleinen Rosenthalerstrasse 11. Mit ihnen zusammen wohnte der Kunststudent Hugo Ernst Schmidt (1863–1899), mit dem GH auf der Kunst- und Gewerbeschule in Breslau Freundschaft geschlossen hatte. Im Sommersemester wechselten sie die Wohnung, FS zog in die Gormannstrasse 5, GH zunächst in die Lüneburger Strasse 5.»Simon schrieb an einer Arbeit über Mathematik, in der er viel Neues über ihr Wesen zu sagen glaubte.«<sup>48</sup>

In den internen Akten der Berliner Universität wurden FS' Ergebnisse mit rite bezeichnet.<sup>49</sup> Dass die Studienleistungen in Berlin gegenüber Jena abfielen, lag nicht nur an der anderen Materie. Nach den Schilderungen von GH führte sie ihr Weg fast jeden Abend in die Kneipen des Rosenthaler Viertels, wo sie sich jeweils einen tüchtigen Kater holten, aber auch die ärmeren und ärmsten Bevölkerungsgruppen kennenlernten. Für den späteren Armenarzt und Alkoholgegner FS mag ebenfalls die Feststellung von GH gelten: Wer vom Schlammbad im Rosenthaler Viertel «nicht verschlungen wurde, konnte wohl, wenn er entronnen war, auf einen nicht ganz unbeträchtlichen Gewinn an Lebenserfahrung zurückblicken».<sup>50</sup>

---

<sup>47</sup> Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Rektorat und Senat; Amtliche Verzeichnisse des Personals und der Studierenden der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. – FS bewarb sich um ein Zeugnis über die belegten Vorlesungen in einem handschriftlich in den Universitäts-Akten enthaltenen Gesuch vom 20. September 1885 aus Neumarkt. Als Abgangsdatum von der Berliner Universität ist der 10. 10. 1885 vermerkt.

<sup>48</sup> Wie 5, S. 582.

<sup>49</sup> Wie 47. Studentenliste Philosophische Fakultät 16. 10. 1883–15. 10. 1886, Einzeichnungsnr. 1355.

<sup>50</sup> Wie 5, S. 588.

Aber nicht nur die Kneipen lernten die Freunde gemeinsam kennen. Sie besuchten das Konzerthaus Bilsse in der Leipziger Strasse, wo man bei Essen und Trinken und vor allem bei erschwinglichen Preisen dem von Benjamin Bilsse geleiteten vortrefflichen Orchester zuhören konnte. Dort lauschten sie der Musik von «Haydn, Mozart, Gluck, Beethoven, Schubert, Weber, Wagner und Brahms». Am stärksten verehrten sie Beethoven. GH schilderte, welch tiefen Eindruck auf sie dessen 9. Sinfonie machte, für die sie sich billige Plätze in der Königlichen Oper eroberten.<sup>51</sup>

Sie besuchten gemeinsam das Deutsche Theater mit seinen herausragenden Schauspielern. An Vorstellungen hebt GH «Romeo und Julia» (Shakespeare), «Der Richter von Zalamea» (Calderon), «Fiesko» (Schiller), «Weh dem, der lügt» (Grillparzer) und «Narziss» (Brachvogel) hervor.<sup>52</sup> Über den Einfluss, den Henrik Ibsen auf die Freunde ausübte, schrieb GH: «Eines Tages brachte Simon ein kleines Heftchen der Reclambibliothek, «Nora» von Ibsen, mit. Er war vor Begeisterung ausser sich. Das Drama wurde uns eine helle Fanfare.»<sup>53</sup> Tatsächlich aber las FS «Nora» im März 1885 während eines Aufenthalts bei seinen Eltern in Neumarkt und schrieb sofort an GH: «Bin in einer Begeisterung, dass ich Sonne, Mond und Sterne zu Pulver reiben könnte. Alles, was ich je gedacht, gefühlt für meine Hauptlebensaufgabe, finde ich soeben aufs herrlichste ausgesprochen durch Ibsen! – Ich sage Dir, ich zittere vor Erregung an allen Gliedern! Der hat's der verdammten Blase ordentlich gegeben. Lies Ibsens Nora (Reclam 1257)! Und schreibe mir schleunigst darüber!»<sup>54</sup>

In Berlin schuf 1884/1885 GH seine Dichtung «Promethidenlos». Er liess sie 1885 auf eigene Kosten drucken und setzte der Publikation als Widmung voran: «Den Sieben». Gemeint waren Marie Hauptmann, Carl und Martha Hauptmann, Alfred Ploetz, Ferdinand Simon, Max Müller und Hugo Schmidt.<sup>55</sup> GH fasste ihre gemeinsame Gesinnung in die Worte:

---

<sup>51</sup> Wie 5, S. 584/585.

<sup>52</sup> Wie 5, S. 586/587.

<sup>53</sup> Wie 5, S. 585.

<sup>54</sup> Anhang X, 4.3.1885.

<sup>55</sup> Wie 5, S. 594.

«Was wir gefühlt, was wir gewollt,  
zu sagen ist uns Pflicht.  
In unsrer Zeiten Adern rollt  
statt roten Blutes rotes Gold,  
in unsern Adern nicht.

Schlingt Hand in Hand zum festen Kreis  
und fühlt, dass ihr euch kennt,  
dass euer Fuss auf *einem* Gleis  
und *eine* Flamme glühend heiss  
in euren Seelen brennt.

Poch, glühend Herz, und walle, Blut,  
für Wahrheit und für Licht,  
und du, gewalt'ger Kampfesmut,  
verlisch, verlisch uns nicht.»<sup>56</sup>

Im Herbst 1885 wechselte FS für fünf Jahre nach Zürich über, das einige Zeit später zu seinem ständigen Wohnsitz werden sollte.<sup>57</sup> Er schrieb darüber: «Einer früheren Neigung folgend, entschloss ich mich im Herbst 1885, den ärztlichen Beruf zu ergreifen, und da ich gemäss dem Maturitätszeugnis des Realgymnasiums nicht zum Studium der Medizin zugelassen werden konnte, begab ich mich zur Ausführung dieses Planes nach Zürich.»<sup>58</sup> Am 28. Oktober 1885 schrieb sich der Doktor der Philosophie als Student der Medizin an der Zürcher Universität ein.<sup>59</sup>

---

<sup>56</sup> Gerhart Hauptmann, *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Hans-Egon Hass, Centenar-Ausgabe (Frankfurt/Main, Berlin). Hier: Bd. IV, 1964, S. 367.

<sup>57</sup> Bevor ich selbst Einsicht in Quellenmaterial Zürcher Archive nehmen konnte, erhielt ich schriftlich vielfache Informationen übermittelt. Besonders bin ich für diese Informationen zu Dank verpflichtet dem Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ), Herrn Dr. Helfenstein und Frau Dr. Stadler, dem Stadtarchiv Zürich (Stadt-AZ), Frau Dr. Caduff, und Frau Gabi Einsele, die in selbstloser Weise Quellen für mich erschloss. Wertvolle Unterstützung erhielt ich ausserdem im Universitätsarchiv von Herrn Dr. Nogler, im Sozialarchiv Zürich, vom Medizin-Historischen Institut der Universität Zürich, von der ETH, Wissenschafts-Historische Sammlungen, und von Herrn Bütikofer, Stadtarchiv Winterthur.

<sup>58</sup> Anhang I.

<sup>59</sup> StAZ, Universitätsakten.

Er wohnte zunächst Rennweg 6 und während des Sommersemesters in Zürich-Fluntern, Plattenstrasse 39. Am 3. Oktober 1887 meldete er sich in Oberstrass an, dem ausgesprochenen Studentenviertel, und wohnte dort Nelkenstrasse 14.<sup>60</sup>

FS belegte viele Vorlesungen. Er absolvierte eine gründliche Ausbildung in Anatomie und Physiologie bei Hermann von Meyer (1815–1892) und Justus Gaule (1849–1896). Anorganische und organische Chemie, speziell für angehende Ärzte, belegte er bei Haruthiun Abeljanz (1849–1921). Chirurgie hörte er bei Rudolf Ulrich Krönlein (1847–1910), Gynäkologie bei Theodor Wyder (1853–1926) und Ferdinand Frankenhäuser (1853–1894), Ophthalmologie bei Otto Haab (1850–1931) und speziell zu Augenoperationen bei Adolf Fick (1829–1901). In medizinischer Klinik unterwies ihn Hermann Eichhorst (1849–1921). Vor allen Dingen aber beeinflusste ihn Edwin Klebs (1849–1913), dessen Vorlesungen zur Pathologie und speziell zu Infektionskrankheiten und Bakteriologie er vom Wintersemester 1886/1887 bis einschliesslich Sommersemester 1889 besuchte.<sup>61</sup> Klebs war ein «temperamentvoller Schrittmacher der bakteriologischen Periode in der Medizin».<sup>62</sup> Er gewann FS für bakteriologische Forschungen, die FS Mitte der 90er Jahre in Zürich aufnahm und die er kurz vor Vollendung des 50. Lebensjahres mit dem Tod bezahlte.

Stark beeindruckt wurde FS von August Forel (1848–1931), Psychiater und Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik in Burghölzli, der seine bahnbrechenden Forschungsergebnisse als Professor an der Zürcher Universität den Studenten vortrug. FS hörte bei Forel im Wintersemester 1885/86 und im Sommersemester 1889. Gewiss wurde er durch Forel in seinen darwinistischen und atheistischen Auffassungen bestärkt. Unter dem Einfluss dieses Vorkämpfers der Abstinenzbewegung bildete sich am 22. Januar 1890 in Zürich der Verein zur Bekämpfung des Alkoholgenusses, dessen Gründungsaufruf FS unter-

---

<sup>60</sup> StadtAZ, Einwohnermeldeverzeichnisse.

<sup>61</sup> Universitätsarchiv Zürich und StAZ: Handschriftliche Cassabücher für die Jahre 1885 bis 1890; Verzeichnisse der Vorlesungen an der Hochschule Zürich; Verzeichnisse der Behörden, Lehrer, Anstalten und Studierenden der Hochschule Zürich.

<sup>62</sup> Die Universität Zürich 1833 bis 1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier. Hrsg. v. Erziehungsrate des Kantons Zürich. Bearb. v. Ernst Gagliardi, Hans Nabholz, Jean Strohl, Zürich 1938, S. 885.

zeichnete und dessen Wirken er in der Folgezeit förderte.<sup>63</sup> Zeitlebens setzte sich FS gegen den Alkoholismus ein.<sup>64</sup>

Mit FS zusammen studierten CH und Ploetz in Zürich Medizin.<sup>65</sup> Gleich bei Studienbeginn trat FS gemeinsam mit ihnen und seinem späteren Trauzeugen Charles Bock, Student am Eidgenössischen Polytechnikum,<sup>66</sup> der Gesellschaft deutscher Studenten in Zürich bei. Diese trug damals vorwiegend den Charakter einer geselligen, mit Biergelagen verknüpften Vereinigung. Der Nationalismus der späteren Teutonia hatte sich noch nicht ausgeprägt. So rief auf der Weihnachtsfeier 1885 eine Rede, in der die Bismarcksche Politik Anerkennung fand, Protest hervor. Eine Studentengruppe verbreitete den «Sozialdemokrat», das in Zürich gedruckte Presseorgan der unter dem Sozialistengesetz verfolgten deutschen Sozialdemokratie. Im Sommersemester 1886 erlangte ein Sozialdemokrat den Vorsitz in der Studentenvereinigung. Daraufhin erfolgende Auseinandersetzungen, den bisherigen Charakter der Gesellschaft deutscher Studenten wieder herzustellen, endeten mit dem Austritt der sozialdemokratisch Gesinnten am 4. Juni 1886. Zu ihnen gehörten FS und seine oben genannten Freunde.<sup>67</sup>

Sie verbrachten zusammen viele gemeinsame Stunden, besonders nachdem CH und Martha im November 1887 aus Jena zurückgekehrt

---

<sup>63</sup> Anhang VIII, IX. – I. Jahresbericht des Vereins zur Bekämpfung des Alkoholgenusses in Zürich. 1890–91, Zürich 1891. – Urner, Klaus, Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frauenfeld, Stuttgart (1976), S. 273.

<sup>64</sup> Briefwechsel zwischen August und Julie Bebel (in Vorbereitung zum Druck), SAPMO/BArch, NL 22/32.

<sup>65</sup> CH war von Dezember 1884 bis September 1886 in Zürich polizeilich gemeldet. Am 3. November 1884 liess er sich an der Philosophischen Fakultät immatrikulieren, 1885 wechselte er zur Medizinischen Fakultät über. 1886/1887 studierte er in Jena Medizin. A. Ploetz studierte seit dem Sommersemester 1883 in Zürich. Er wechselte im Sommersemester 1885 von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen zur Medizinischen Fakultät.

<sup>66</sup> Charles Bock, geboren am 28. Juli 1863 auf der Insel Alsen, hatte im Herbst 1885 ein Studium am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich begonnen. 1885/1886 besuchte er die Mechanisch-Technische Schule, 1886 bis 1889/1890 die Mathematische Sektion. Er war Mitbegründer des Vereins zur Bekämpfung des Alkoholgenusses und wurde im I. Jahresbericht als Kassierer genannt. Von 1893 bis 1900 ist er als Ingenieur in den Adressbüchern Zürichs ausgewiesen. (ETH-Bibliothek Zürich, WHS, Programme der eidgen. polytechnischen Schule. – Siehe auch Urner wie 63.

<sup>67</sup> Sieber, Georg: Geschichte der Studentenverbindung Teutonia Zürich 1865–1965. Jubiläumsschrift zum 100. Stiftungsfest 1965 o. O., S. 37/38, 183.

waren und sich im Häuschen Freiestrasse 26 (heute Nummer 76) eingemietet hatten.<sup>68</sup> In einem Brief an Carl Duisberg vom 23. November 1888 schrieb CH: «Die wenigen lieben Beziehungen zu Prof. Avenarius und Frau, Prof. Gaule (Physiolog) und Frau, Prof. Forel (Psychiater) und Frau und einigen alten Freunden wie Simon, den Du ja kennst, setzen ziemlich gleichförmige, wenn auch nicht minder angenehme Reize.»<sup>69</sup>

Von April bis Herbst 1888 weilte Gerhart Hauptmann ebenfalls in Zürich, begleitet von seiner Frau und den Söhnen Ivo und Eckart.<sup>70</sup> Er wohnte bei Carl und Martha Hauptmann. GH hatte aus persönlichen Sorgen Deutschland verlassen. Der Anlass griff auch in das Leben von FS verändernd ein. Vom 7. bis 17. November 1887 fand in Breslau ein Geheimbundprozess gegen Sozialdemokraten statt. Zum Hauptangeklagten wurde Lux, dem ausser seinen Verbindungen zur Sozialdemokratie vor allem die Mitgliedschaft in der Gesellschaft «Pacific» vorgeworfen wurde. In dieser Sache wurde GH als Zeuge vor Gericht geladen. Die Polizei hatte bei Lux ein Foto beschlagnahmt und in den Prozess einbezogen, auf dem auch FS abgebildet war.<sup>71</sup> Lux erhielt die höchste Strafe, die im Prozess verhängt wurde: ein Jahr Gefängnis ohne Anerkennung der neun Monate Untersuchungshaft.<sup>72</sup> Die Gefahr einer Verfolgung veranlasste FS, im April 1888 – also im gleichen Monat, als GH in Zürich eintraf – seine deutsche Staatsbürgerschaft aufzugeben,<sup>73</sup> zumal er mit seiner Einberufung zum Reservedienst beim Militär rechnen musste.

---

<sup>68</sup> StAZ, Universitätsakten, – StadtAZ, Einwohnermeldeverzeichnisse.

<sup>69</sup> Wie 12, S. 31; siehe auch CH an Martha, 17. 5. 1889: «Seo ist oft abends bei uns. Avenarius kommt oft... Zu Forels geht's nächstens.» (CHA, K 205) – Carl Hauptmann schätzte Avenarius sehr hoch. Er wollte zu dieser Zeit selbst eine wissenschaftliche Laufbahn als Universitätsprofessor einschlagen. Als Ergebnis seiner Studien veröffentlichte er 1893 «Die Metaphysik in der modernen Physiologie». Zu jener Zeit hatte er aber bereits seine Entscheidung für sein Wirken als Dichter getroffen.

<sup>70</sup> Hauptmann, Gerhart, Notiz-Kalender 1889 bis 1891. Hrsg. v. Martin Machatzke (Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1982), S. 31.

<sup>71</sup> Müller, Theodor, Die Geschichte der Breslauer Sozialdemokratie. Zweiter Teil. Das Sozialistengesetz. Neudruck: Glashütten 1972, S. 217. Im Prozess wurde das Foto auf 1886 datiert. Es müsste aber wohl 1884 entstanden sein.

<sup>72</sup> Ebenda, S. 208-254. Th. Müller bringt längere Auszüge aus Lux' Erinnerung an GH. Wie 37.

<sup>73</sup> StadtAZ, Einwohnermeldeverzeichnisse.

Die Freunde trafen sich nun fast täglich in der Freienstrasse, unbedingt aber zu den anregenden Diskussionsabenden, die freitags dort stattfanden. Oftmals waren die Dichter Frank Wedekind, Karl Henckell und Peter Hille zugegen, auch Wilhelm Bölsche und Bruno Wille. Ploetz nahm ebenfalls regelmässig teil. Von ihm ging wohl die Idee aus, nach Abschluss der medizinischen Ausbildung in den USA als Arzt tätig zu werden, was zunächst auch FS vorhatte.<sup>74</sup> GH bemerkte in seinen Erinnerungen: «Beinahe täglich brachten Ploetz und Simon Nachrichten in die Freie Strasse über den märchenhaften Fortschritt teils der Chirurgie, teils der Bakteriologie.»<sup>75</sup>

Sowohl FS als auch Ploetz erhielten von den Familien Hauptmann in Zürich wieder finanzielle Unterstützung bei ihrem Studium – Gelder, die sie später zurückzuzahlen gedachten. So schrieb CH am 13. Dezember 1888 an seinen Vater: «Heute nur die Bitte, uns 1000 Mark zu senden. Wenn wir jetzt noch etwas über unsern Etat zu verbrauchen gezwungen sind, so ist das bei den Studiengeldern für die Freunde nicht anders möglich. Es ist ja aber immer erst ein Semester, das kommende Sommersemester, zu zahlen, mit dessen Beschluss die Freunde ihre ärztlichen Prüfungen ablegen, um dann selbst in die Praxis einzutreten, und bei dem Ernst und redl(ichem) Eifer, mit welchem sie ihr Studium durchgeführt, kann ich gar nicht zweifeln, dass sie äusserst berufstüchtige Leute werden, denen äusserst bald, wo immer, der nötige Lebensunterhalt reichlich zufließen wird.»<sup>76</sup> Am 13. April 1889 schrieb er: «Ein zweiter Punkt: Wir brauchen Geld und zwar noch vor Ostern 2000 Francs und erbitten uns für den 1. Juni nochmals 2000 Francs». Am 24. Februar 1889 bat er darum, 75 Mark an die Mutter von FS nach Neumarkt zu senden – der Vater von FS war im Februar 1886 gestorben. Eine Quittung über 250 Mark befindet sich in den Rechnungsübersichten.<sup>77</sup>

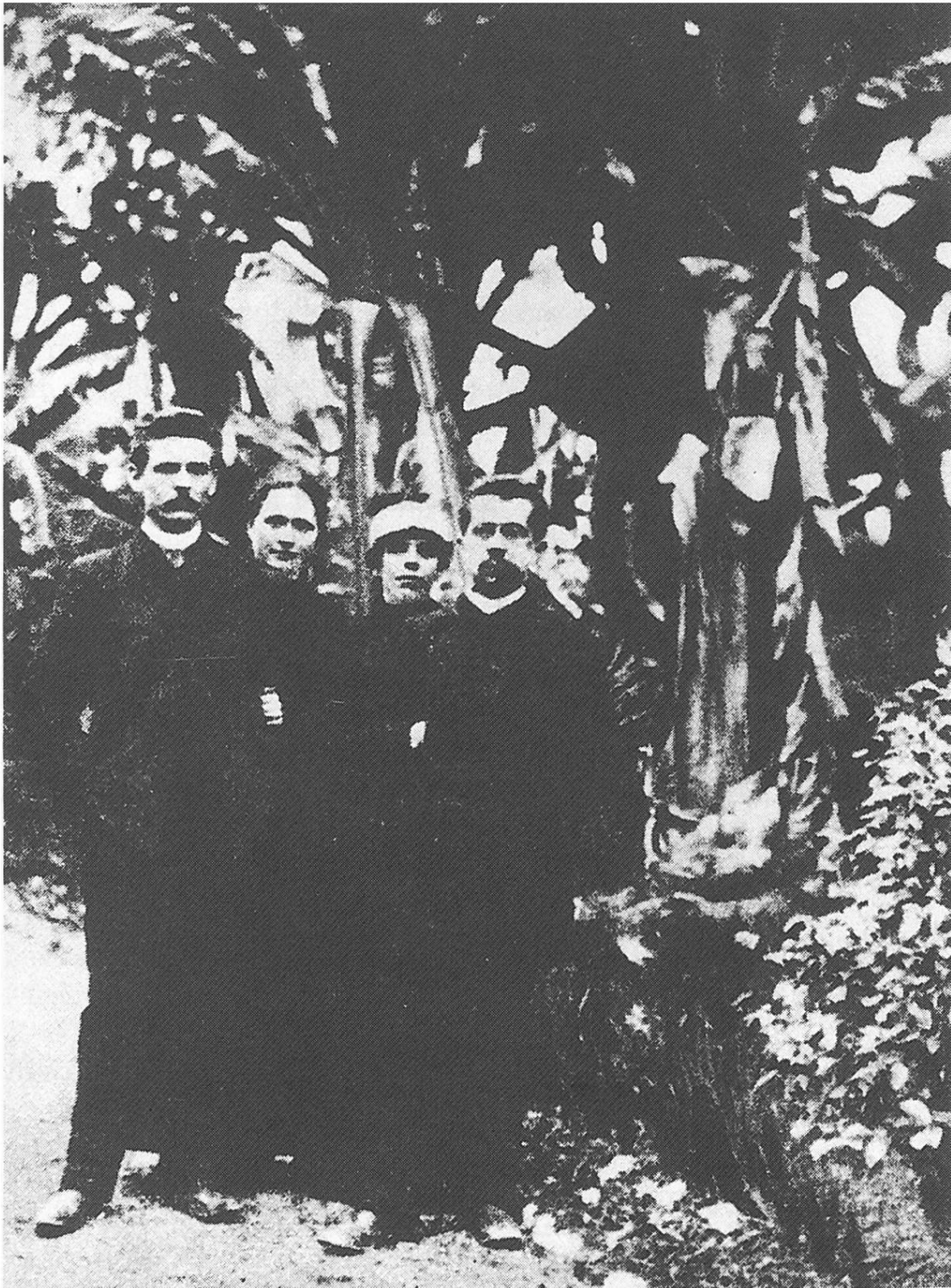
---

<sup>74</sup> August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. v. Werner Blumenberg, London, The Hague, Paris 1965, S. 388, 9. 4. 1890.

<sup>75</sup> Wie 5, S. 636.

<sup>76</sup> CHA, K 1. – Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass FS und Ploetz später ihre Schulden beglichen, zumal sich CH bald in grosser Geldverlegenheit befand. Für Ploetz ist belegt, dass er seinerseits CH 1912/1913 grössere Summen lieh, u. a. 14 000 M und nochmals 8875 M. (Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Hanseatenweg, Sammlung Carl Hauptmann, H br, A. Ploetz an CH, 6.2.1917, auch 16.3.1914

<sup>77</sup> CHA, 106: Geschäftspapiere, Nr. 40.



*Von rechts nach links: Ferdinand Simon, Marie Hauptmann, Pauline Rüdin und Alfred Ploetz während einer Reise nach Bordighera und Monte Carlo. Februar 1890. Eine von Gerhart Hauptmann aufgenommene Fotografie.*

Die Freunde suchten gemeinsam die Grabstätten von Georg Büchner auf dem Zürichberg und von Ulrich von Hutten auf der Insel Ufenau im Zürichsee auf. FS' Lieblingsdichter war Heinrich Heine. Er wies GH auf das Gedicht «Die Schlesischen Weber» hin. In einer Variante zu «Abenteuer meiner Jugend» vermerkte GH die «durch Ferdinand Simon besonders neu angeregte Heine-Lektüre».<sup>78</sup>

Bei seinem Studium in Zürich lernte FS Rudolf Ernst Bion (1867–1919) kennen, Sohn des Pfarrers Walther Bion aus Zürich. Ernst Bion studierte ebenfalls ab dem Wintersemester 1885 Medizin. 1894 eröffnete er in Zürich eine Praxis. Er wurde ein angesehenener Arzt. Mit ihm stand FS zeitlebens in enger freundschaftlicher Verbindung.<sup>79</sup>

Aus Breslau traf 1888 Karl August Rudolph Steinmetz (1865–1923) in Zürich ein, später ein enger Mitarbeiter von Edison, mit einem Empfehlungsbrief an FS. Er hatte von Oktober 1883 bis April 1888 an der Universität in Breslau studiert und war ebenfalls auf jenem Foto abgebildet, das die Breslauer Polizei in den Sozialistenprozess einbezogen hatte. Auf Anraten seiner Professoren soll er wegen der Gefahr politischer Verfolgungen Breslau im Mai 1888 verlassen haben. Am 29. September 1888 meldete er sich am Eidgenössischen Polytechnikum zum Studium an und blieb dort bis Ende April 1889. Er gehörte in dieser Zeit zum Zürcher Freundeskreis.<sup>80</sup>

Die Zürcher Universität zählte zu jenen wenigen Universitäten, die Frauen zum Studium zuliessen. Doch fehlte es nicht an Vorurteilen und Anfeindungen der Studentinnen.<sup>81</sup> FS und seine Freunde begrüßten es, dass Frauen studierten. GH bemerkte später über FS: «Vor allem galt sein innerer Eifer der Emanzipation der Frau.»<sup>82</sup> Folglich zählten auch Medizinstudentinnen zum Freundeskreis, darunter Agnes Bluhm (1862–1944) und Elisabeth Winterhalter. Ploetz heiratete im Mai 1890 eine Absolventin der Medizin, die Schweizerin Pauline Rüdin (1866–1942).

---

<sup>78</sup> Wie 70, S. 401.

<sup>79</sup> Anhang H, siehe auch Anhang B sowie Angaben im Bürger-Etat der Stadt Zürich, 1892, 1904, 1911, 1926 und Nachrufe im StAZ.

<sup>80</sup> ETH-Bibliothek Zürich, Wissenschafts-Historische Sammlungen, Dossier Karl Steinmetz. – Wie 5, S. 657.

<sup>81</sup> Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. Hrsg. v. Verein Feministische Wissenschaft Schweiz. Red.: Katharina Belzer / Gabi Einsele / Rachel Gratzfeld / Regula Schnurrenberger, Zürich (1988).

<sup>82</sup> Wie 5, S. 585.

Dem «Frauenstudium» war auch der erste Artikel von FS in der neu gegründeten Berliner Wochenschrift «Freie Bühne für modernes Leben» gewidmet, der dort am 12. Februar 1890 erschien.<sup>83</sup> FS ging davon aus, dass die «Frauenemanzipation» durch «die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse» bedingt und deshalb nicht aufzuhalten sei. Die feudale, patriarchalische Form des Familienlebens zerfalle und weiche einer «demokratischen Verfassung der Familie». Die «moderne grosskapitalistische Produktionsweise» zwinge die Frau, sich am Berufsleben zu beteiligen.»Der Proletarier hat keine Musse, über die Berechtigung der Frauenfrage zu grübeln; die Not packt sein Weib und seine Kinder und stösst sie in die Fabrik, die Hütte, in den Bergwerksschacht hinab. Hier emanzipiert der Hunger die Frau.»

In den «bürgerlichen Gesellschaftsklassen» bleibe den Mädchen «nichts, als sich ökonomisch von der Versorgung durch die Ehe unabhängig zu machen, allein, für sich, den Kampf ums Dasein aufzunehmen. Das ist auch die sozialpolitische Bedeutung des Frauenstudiums.» Dass Frauen von Gymnasien und Universitäten weitgehend ausgeschlossen seien, müsste ein Ansporn sein, das «traditionelle Verbildungssystem» zu überwinden und zu einer modernen Ausbildung überzugehen, die «Natur und Bildung nicht länger als Gegensätze auffasst». Er hielt es für falsch, dass «die Hauptströmung der deutschen Frauenbewegung auf eine kritiklose Nachahmung des Männerstudiums gerichtet ist». FS forderte einen «radikalen Bruch mit dem überkommenen Bildungsgang». Beim traditionellen, kostspieligen Studium werde die Emanzipation der Frau «gerade für die weniger bemittelten Klassen» eine Illusion bleiben.

Bereits zwei Wochen später äusserte sich FS in der gleichen Wochenschrift zur «Unterrichtsreform».<sup>84</sup> Die Gymnasien seien allein auf Wissensstoff ausgerichtet und vernachlässigten die Gesunderhaltung der Schüler.» Kurzsichtig, blutarm, neurasthenisch, die Freude an der Natur und der Beobachtung erstickt, die Sinne abgestumpft, aber grammatikalisch parademässig dressiert, mit einem enormen Gedächtnisballast beladen – so wird «die Blüte der Nation» schliesslich zur Universität entlassen. Und hier soll die eigentlich wissenschaftliche Arbeit erst beginnen!»

---

<sup>83</sup> Anhang IV.

<sup>84</sup> Anhang V.

Die wachsende Zahl von Studierenden resultiere aus «unseren ökonomischen Verhältnissen... Die moderne Industrie, die moderne Technik sind die Totengräber unseres Mittelstandes». Die Kleinbetriebe unterliegen den grossen «im Kampf ums Dasein». Deshalb strömten die Söhne aus diesen Kreisen zum Beamten- und Gelehrtenberuf, wodurch eine wachsende Konkurrenz entstehe.» Indem der Staat der Bewältigung eines immer wachsenden Quantum von Wissen eine massgebende Rolle für die Examina zuweist, ... reserviert er die wissenschaftlichen Berufe allen den Leuten, welche vermögend genug sind, um so viele Jahre ohne eigene Erwerbstätigkeit zu leben. Damit wird das Talent aus seiner eigensten Domäne, aus der Wissenschaft, verdrängt – verdrängt durch das Kapital.» Der Gelehrtenberuf werde «mehr und mehr nicht Sache der Begabung, er wird das Monopol des Geldes sein. So wird der Kapitalismus seinen siegreichen Einzug auch in das letzte menschliche Arbeitsgebiet, in die Wissenschaft, halten.»

Ganz anders erprobe man in den USA neue Bildungswege. Das «darwinistische Prinzip, dass nur die Fülle und die Mannigfaltigkeit der Gestalten, die Möglichkeit den Keim des Fortschritts in sich birgt, – es gilt für die menschliche Gesellschaft, für die gesunde Entwicklung der Wissenschaft ebensowohl wie für die belebte Natur überhaupt!»

Bevor FS völlig von den Vorbereitungen auf das medizinische Examen beansprucht wurde, verfasste er den Artikel «Das Jahrhundert der Naturwissenschaft».<sup>85</sup> Von Forel beeinflusst, rückte er neue Erkenntnisse über «das sog. Seelenleben des Menschen» in den Mittelpunkt und wies auf dessen Verflechtung mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen hin. Analyse ebenso wie Synthese seien erforderlich, um althergebrachte wissenschaftliche Systeme kritisch zu hinterfragen.

Seine im Artikel getroffenen Aussagen über das Charakteristische eines Naturwissenschaftlers erschliessen seine eigenen Zielvorstellungen: Ein Naturwissenschaftler müsse allen sog. Grundwahrheiten mit unbegrenztem Misstrauen begegnen.» Eigenartig wie sein Charaktertypus, ist ihm eigentümlich auch die Art, wie er begreift. Man könnte dieselbe kurzweg als das Denken in Zusammenhängen, in Abhängigkeiten bezeichnen. Er kennt kein isoliertes, nur auf sich selbst ruhendes, in sich geschlossenes Sein. Überall, wo ihm der Anschein einer solchen Selbständigkeit entgegentritt, spürt er den verborgenen Fasern nach, mit denen der Gegen-

---

<sup>85</sup> Anhang VI.

stand seiner Untersuchung unsichtbar in den Kreislauf der Dinge gebunden ist. Die anschaulichste Illustration für die Eigenart naturwissenschaftlichen Erkennens bildet die Deszendenztheorie, die Lehre der Abstammung all der unendlich mannigfaltigen Formen der Lebewesen von wenigen, vielleicht einer Urform, wie sie durch den Darwinismus ihre wissenschaftliche Begründung erhielt. Der naturwissenschaftliche Kopf sieht jedes Objekt im Fluss der Gesamtheit, er trachtet seine Zusammenhänge mit anderen Phänomenen aufzudecken und sucht seine besonderen Eigenschaften aus den Bedingungen seiner Existenz herzuleiten und zu verstehen.»

Diese Grundtendenz der Naturforschung habe auch die Stellung des Menschen zur Natur, wie sie die Religion vertrete, erschüttert. Auf der Grundlage der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse werde die Psychologie zu einer Wissenschaft, die zu neuen Ergebnissen über Fühlen, Denken usw führe, und auch die Bedeutung der Religionen würde aus deren Entstehung und Entwicklung begriffen.

Ende August 1889 – GH wohnte in Erkner bei Berlin und CH hatte Ende Juni 1889 Zürich verlassen<sup>86</sup> – traf bei den Freunden das erste veröffentlichte Drama von GH ein: «Vor Sonnenaufgang». Auf der Versandliste, die 80 Personen umfasste, stand FS an 4. Stelle.<sup>87</sup> Der Jubel unter den Freunden war gross, zumal sie das darin behandelte Problem des Alkoholismus unter dem Einfluss der Forschungen von Forel äusserst stark berührte. Am 30. August schrieb FS an GH: «Dein Drama war ein Meisterschuss. – Ein ganzes Dutzend Mistfliegen mit einer Klappe erschlagen! Es ist entschieden das bedeutendste soziale Drama, das ich gelesen habe. Du hast es ausgezeichnet verstanden, Tendenz zu machen, ohne im geringsten der Realität auf die Hühneraugen zu treten... Lichtel, glückliches Vieh, ich beneide Dir!»<sup>88</sup>

Die Aufführung des Dramas veranstaltete am 20. Oktober 1889 der Verein Freie Bühne im Berliner Lessing-Theater. «Ich gäbe tausend Toler, könnt' ich am 20. Oktober bei Euch sein!», schrieb FS am 24. September 1889 dorthin.<sup>89</sup> Die Aufführung wurde zu einem grossen Eklat. FS verfolgte den Streit um den Wert des Dramas in der Presse mit innerer

---

<sup>86</sup> StadtAZ, Einwohnermeldeverzeichnisse. – CHA, K 205, 28.6.1889.

<sup>87</sup> Wie 70, S. 383.

<sup>88</sup> Anhang XI, S. 162/163.

<sup>89</sup> Anhang XI, S. 180.

Anteilnahme: «Bravo bravissimo, ich möchte vor Entzücken über den Skandal bei Euch aus der Haut fahren, wenn ich nur irgendwo eine ebenso schöne finden könnte. Ich sage Dir, Lichtel, alter, famoser Kerl, es kribbelt mir in Händen, Zehen und Gesäss infolge all der Zeitungsnachrichten, und obwohl mitten im Examen, ist es mir durch diese Neuigkeiten vollkommen schnuppe geworden. – Wahrhaftig, für mein verbostes Gemüt gibt es keine intensivere Freude als der offene Hass der Feinde, und unleugbar ist ja das Wutgeheul der Gegner eine sicherere Gewähr dafür, dass man gewirkt, als der grösste Enthusiasmus der Anhänger.»<sup>90</sup> Trotz Examen griff FS selbst zur Feder und verfasste eine Rezension für die «Neue Zeit».<sup>91</sup>

FS meinte in seiner Besprechung, die Hauptgestalt des Alfred Loth werde zum heimlichen Freund jener wenigen, die noch Ideale besässen und «noch nicht vom farbensprühenden Brillantfeuer unserer Grossmachtstellung geblendet sind». Hoffmann dagegen sei «der Typus der modernen strebenden Jugend Alldeutschlands». Die Zeichnung der Gestalten sei lebenswahr.» Wenn es das Kriterium der Meisterschaft in der Kunst ist, mit scheinbar geringen Mitteln grosse Effekte zu erzielen, in der einfachsten und anspruchslosesten Form zu wirken wie die Natur selbst – nun dann ist eben dieses Drama aus der Hand eines Meisters hervorgegangen.» Mehrfach bezog sich FS auf Henrik Ibsen, den G. Hauptmann übertrage.<sup>92</sup> Insgesamt ist für die Rezension charakteristisch, dass FS die Wertung des Dramas mit kritischen Bemerkungen über die deutschen Zustände verknüpfte. Für den Doktor Schimmelpfennig soll FS das Vorbild gewesen sein.<sup>93</sup> GH nennt den Maler Braun in «Einsame Menschen», dessen «kaustische Eigenart» auf FS passe.<sup>94</sup>

---

<sup>90</sup> Anhang XI, S. 185.

<sup>91</sup> Anhang VII.

<sup>92</sup> Theodor Fontane schrieb an seine Tochter Meta nach Kenntnis des Dramas «Vor Sonnenaufgang»: «Dieser Hauptmann, ein wirklicher Hauptmann der schwarzen Realistenbande... ist das wirklich, was Ibsen bloss sein will.» Zit. nach Behl, C. F. W. / Voigt, Felix A., Chronik von Gerhart Hauptmanns Leben und Schaffen, München (1957), S. 30.

<sup>93</sup> Hinrichsen an Otto Lang, 14. April 1938, Sozialarchiv Zürich, zit. bei Urner, wie 63, S. 270.

<sup>94</sup> Wie 5, S. 691. Die allgemeine Charakteristik des Malers Braun, den GH als «phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt» bezeichnet, trifft auf FS jedoch nicht zu. (Wie 56, Bd. I, Dramen 1966, S. 174)

Seit April 1889 hielt sich Frieda Bebel zur Ausbildung in Zürich auf. Ostern 1890 verlobten sich Frieda Bebel und Ferdinand Simon. Aber wann und wo lernten sie sich kennen, und wann entschlossen sie sich zu einem gemeinsamen Leben? Die mehrfach anzutreffende Darstellung, FS habe wegen Frieda eine Verlobung aufgelöst, die er in Zürich eingegangen sei, stimmt jedenfalls nicht. Auch war Frieda noch Ende August 1889 nicht in FS' Leben getreten.

Frieda Bebel (16. 1. 1869–28. 6. 1948) hatte die Absicht, einen Beruf zu ergreifen. Bei ihren Eltern fand sie volle Unterstützung. Zunächst besuchte sie bis 1884 in Leipzig die Smittsche Höhere Töchterschule, eine Privatschule für Mädchen vom 6. bis 16. Lebensjahr. Danach nahm sie in Dresden – die Familie war nach Plauen bei Dresden umgezogen – Privatunterricht für ihre weitere Ausbildung. Der Besuch eines Gymnasiums war Mädchen nicht gestattet. Nunmehr bereitete sie sich in Zürich weiter auf ihr Maturitäts-Examen vor.

Frieda Bebel wohnte in Hottingen, Kasinostrasse 3. Sie liess sich nicht an der Zürcher Universität immatrikulieren, obwohl das Hören von Vorlesungen auch ohne Abitur gestattet war. Unter anderem belegte sie spätestens ab Herbst 1889 an der Höheren Töchterschule am Grossmünster pro Woche drei Stunden, nach den Angeboten zu urteilen in Latein.<sup>95</sup> Im Wintersemester 1889/1890 entrichtete sie als Gasthörerin Gebühren für die montags bis freitags stattfindende Vorlesung Allgemeine Botanik bei Professor Arnold Dodel (1843–1908).<sup>96</sup> Dieser stand auf dem Boden der Darwinschen Lehre und vertrat einen naturwissenschaftlich-materialistischen Standpunkt. Er war ein Bekannter der Familie Bebel.

In Zürich schloss sich Frieda eng an ihre Freundin Anna Eysoldt an, die ohne Abitur an der dortigen Universität medizinische Vorlesungen hörte.<sup>97</sup> Auch fand sie herzliche Aufnahme in der Familie des Sozialde-

---

<sup>95</sup> StadtAZ, Höhere Töchterschule, Schülerverzeichnisse. – Programm der Höheren Töchterschule und des Lehrerinnen-Seminars in Zürich, Schuljahr 1889/1890, Zürich 1890, S. 29, 45. – Das Schuljahr endete mit «Repetitorien» am 21. und 22. März 1890.

<sup>96</sup> Universitätsarchiv Zürich, Cassabuch Sommer 1889 – Sommer 1890. Das Semester endete am 15. März 1890.

<sup>97</sup> Anna Maria Eysoldt (1868–1913) bereitete sich 1886/1887 gemeinsam mit Frieda Bebel in Dresden auf das Abitur vor. 1887 begab sie sich nach Zürich. Aufgrund ihres Gesuchs, am dortigen Knabengymnasium die Maturität zu erlangen, musste sich die

mokraten Karl Manz und bei Otto Lang, mit denen Bebel befreundet war.<sup>98</sup> Anna und Frieda verkehrten in den Kreisen sozialdemokratischer Studenten aus Deutschland, Polen, Russland und anderen Ländern.<sup>99</sup> Dort war Frieda mit FS bis zum Sommer 1889 offenbar nicht zusammengetroffen, zumal FS äusserst angestrengt für das medizinische Abschlussexamen paukte. Er meldete sich in den ersten Septembertagen zum Staatsexamen an.<sup>100</sup>

Noch am 26. August 1889 schrieb FS an GH, er sei fest entschlossen, niemals zu heiraten. Auf sechs Briefseiten legte er dem Freund dar, fast habe ihn von diesem längst gefassten Entschluss die Tochter des Zürcher Konditors Hegetschweiler abgebracht. Er habe sich vor etwa zwei Jahren in das Mädchen verliebt und sei deshalb der Konditorei ferngeblieben. Bei einem Dampferausflug zu Pfingsten 1889 gemeinsam mit Lux habe er sie wiedergetroffen. «Im selben Augenblick ereignete sich die bekannte, triviale Geschichte mit dem Funken und dem Pulverfass..., bei welcher Gelegenheit mein ganzes bisschen Vernunft in alle vier Winde zerstob.» Bei viertägigen gemeinsamen Wanderungen auf dem Rigi, wo sich Mutter und Tochter zur Kur aufhielten, habe er seine zunächst feste Absicht, sich zu verloben, aufgegeben. Er könne ein Mädchen mit solch romantischem Charakter nicht an sich binden, ohne ihren Lebensoptimismus zu zerstören.

Diese Verliebtheit brachte FS in finanzielle Schwierigkeiten. Er erhielt auch in Zürich finanzielle Unterstützung von der befreundeten Familie Gottschalk in Breslau. Als er dieser von seiner beabsichtigten Verlobung schrieb, forderte sie den Abbruch der Beziehungen, andernfalls beende

---

Schule im Auftrag des Erziehungsrates mit der Aufnahme von Mädchen befassen, die aber zum wiederholten Mal abgelehnt wurde. Da in Zürich Frauen auch ohne Abitur Vorlesungen hören durften, studierte sie von Oktober 1887 bis Mai 1890 und von November 1890 bis Februar 1891 dort Medizin, dazwischen in Bern. Sie heiratete 1892 den Rechtsanwalt Ernst Aebi (etwa 1856–1922) in Bern. 1905 wurde die Ehe geschieden. Anna wandte sich nach Bonn, wo sie mit der Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin Johanna Elberskirchen zusammenlebte. Bereits 1900 erschien das von beiden gemeinsam verfasste Buch «Nie Mutter als Kinderärztin». (Nach Materialien von Gabi Einsele, Zürich)

<sup>98</sup> K. Manz an O. Lang, 23. 6., 8. 7., 16. 7. 1889. Sozialarchiv Zürich, Nachlass von Otto Lang, Ar. 102. 03, Originale im IISG Amsterdam.

<sup>99</sup> Dittler, Erwin, Oscar Geck. 1: Militärzeit. Studium (Als MS gedruckt, Kehl-Goldscheuer 1991), S. 10, 11.

<sup>100</sup> Anhang X, 26. 8. 1889.

sie ihre Geldzuwendungen. FS war zu stolz, weiterhin von Gottschalks Unterstützung anzunehmen. So musste wieder einmal GH einspringen. Der Brief endete mit der Bitte, ihm für Lebensunterhalt, Examenskosten (250 Fr. ), Schulden bei Antiquaren und anderen bis zum Jahresende 800 Fr. zu borgen.

Leider ist bisher kein Brief zu finden, der Auskunft gibt, warum sich FS gegenüber Frieda Bebel anders entschied. Es könnte aber sein, dass er in ihr fand, was ihn schon an der Konditorstochter beeindruckt hatte: Sie sei «fast noch ein Kind in des Wortes bester Bedeutung und als solches allen grossen und schönen Eindrücken ganz ungemein zugänglich... Ausserdem ist sie von einer Offenheit und Herzengüte, wie ich sie noch bei keinem Mädchen gesehen.» Und sie glaube an ihn mit einer naiven Festigkeit. Nur teilte Frieda in vielem seine Lebensauffassung, so dass er ihr seine Gedankenwelt ohne Verstellung unterbreiten konnte. Dazu gehörte auch die «unerschütterliche Weigerung, sich kirchlich trauen zu lassen».<sup>101</sup> Jedenfalls stellte GH später fest: FS «unternahm den kühnen Schritt (der Heirat) ziemlich unvermittelt zu einer Zeit, wo sein Hagestolzentum sich fast überschlug».<sup>102</sup>

Die Bindung an Frieda Bebel ist demnach auf den Herbst 1889 zu datieren. Jedenfalls war Frieda um die Weihnachtszeit so verliebt, dass sie erstmals nicht Weihnachten bei ihren Eltern verbrachte, sondern in Zürich blieb. Frieda und FS verstanden sich ausgezeichnet. Es war bei beiden die grosse Liebe fürs ganze Leben, basierend auf dem «Glück einer geistigen Harmonie».<sup>103</sup>

An diese Zeit erinnerte sich Lux – nach 21 Monaten Haft in Breslau aus dem Gefängnis entlassen und der Universität verwiesen –, der seine Studien in Zürich fortsetzte: «Und da hausten wir, Simon und ich, oben in Oberstrass und arbeiteten. Und wenn der Bücher- und Stumpendunst uns die Köpfe ganz verschlagen hatte, stiegen wir hinauf auf den Adlisberg; vorher aber holten wir Frieda Bebel aus ihrer kleinen Studentebude, die so ganz anders freundlich aussah als die unsere und die unseren Ferdinand Simon wie ein kleines Feenreich anmutete. Kein Wunder, dass die beiden sich bald zusammenfanden.»<sup>104</sup> Allerdings erklärte Lux

---

<sup>101</sup> Ebenda.

<sup>102</sup> Wie 56, Buch der Leidenschaft, Bd. VII, 1962, S. 148.

<sup>103</sup> Julie Bebel an F. Engels, 28. 12. 1891, wie 74, S. 494.

<sup>104</sup> Anhang D, S. 519.

die Zuneigung von FS zu Frieda aus der Verehrung für August Bebel. Man kann aus dem Zusammenleben der beiden jedoch als sicher annehmen, dass es die Persönlichkeit Friedas war, die FS anzog.

FS «erlangte nach bestandenem Staatsexamen im November 1889 das eidgenössische Diplom» als Arzt, wie er selbst niederschrieb.<sup>105</sup> Sein Abgangszeugnis von der Zürcher Universität trägt das Datum vom 3. Dezember 1889.<sup>106</sup> Den Doktor der Medizin erwarb FS offensichtlich nicht.

Seinen festen Vorsatz, sich der bakteriologischen Forschung zu widmen, schilderte Lux mit den Worten: «Ich will kein Feld- und Wiesenarzt werden! Ich kann mich nicht damit begnügen, immer nur den Kohl weiter zu grasen, um für das Heute zu schuften. Ich habe ein Ziel!», so rief er aus, als er nach glänzend bestandenem ärztlichen Diplomexamen auf unsere gemeinsame, enge Studentenbude oben am Zürichberg heimkam. Und dann entwickelte er in seiner kurz abgehackten, aber scharf pointierten Sprechweise das Programm einer Serumtherapie, die damals ein kaum erst beackertes Versuchsgebiet der Medizin war. Hier forschend weiterzuarbeiten, das war sein Lebensziel.»<sup>107</sup>

Über den Abschluss an der Zürcher Universität wurde in einer Sitzung des Schöffengerichts 1892 in Leipzig der Beweis erbracht, «dass Dr. Simon in der Schweiz nach fünfjährigem medizinischem Studium das Physikum sowie das grosse Staatsexamen mit Erfolg bestanden habe.»<sup>108</sup> Anlass für diese Feststellung war eine Beleidigungsklage gegen das «Leipziger Tageblatt», das FS' medizinische Ausbildung angezweifelt hatte. Nachweislich erwarb FS 1893 im Kanton Zürich das gemäss Schweizer Bundesgesetz vorgeschriebene Arztpatent.<sup>109</sup>

Zur gemeinsamen Erholung reisten Gerhart und Marie Hauptmann zusammen mit Ploetz, Paula Rüdin und FS am 12. Februar 1890 über Mailand und Genua nach Bordighera. Von dort aus unternahmen sie Ausflüge nach Ventimiglia und Monte Carlo.<sup>110</sup> Von dieser Reise ist ein

---

<sup>105</sup> Anhang I.

<sup>106</sup> Auskunft vom StAZ.

<sup>107</sup> Anhang D, S. 516.

<sup>108</sup> Frankfurter Zeitung und Handelsblatt, 22. September 1892.

<sup>109</sup> Auskunft vom StAZ.

<sup>110</sup> Wie 70, S. 421/422. M. Machatzke zitiert hier in den Anmerkungen aus dem Tagebuch von Alfred Ploetz.

Foto erhalten, das GH selbst mit seinem Fotoapparat aufnahm.<sup>111</sup> Die Hauptmanns und FS blieben dort bis Ende Februar 1890.

Nachdem Frieda im März 1890 ihre Kurse an der Höheren Töchterschule und an der Universität beendet hatte, wurde Ostern 1890 – der Ostersonntag fiel auf den 6. April – Verlobung gefeiert.<sup>112</sup> Julie und August Bebel lernten dabei ihren künftigen Schwiegersohn erstmals kennen. Bebel schrieb über FS am 9. April 1890 an F. Engels: «Es wird eine echt sozialdemokratische Ehe werden. Der junge Mann, der seinerzeit in den Breslauer Geheimbundprozess verwickelt war, hat infolgedessen seine Reichsangehörigkeit aufgegeben und kann unter zweieinhalb Jahren, bis wohin die Verjährung eintritt, nicht nach Deutschland.»<sup>113</sup>

Julies erster Eindruck schien nicht gar so günstig gewesen zu sein. Ignatz Bahlmann, ein Freund der Familie, bemerkte jedenfalls am 25. Mai 1890 gegenüber Wilhelm Liebknecht, nachdem er FS kennengelernt hatte, «dass der Schwiegersohn in spe einen viel besseren Eindruck, als erwartet, auf mich gemacht hat. Das von Frau B(ebel) über ihn entworfene Bild trifft in keiner Weise zu. Ich bezweifle nicht, dass der Mann in Amerika eine auskömmliche Basis finden wird.»<sup>114</sup> Es verging nur wenig Zeit, bis Friedas Eltern ihren Schwiegersohn ausserordentlich schätzten und ihn wie einen eigenen Sohn liebgewannen.

Wenn FS nicht bereits durch Frieda oder ihre Eltern über Friedas schwere Depression im Jahre 1888<sup>115</sup> unterrichtet worden war, so nahm das Bahlmann vor. Er unterbreitete FS besonders seine «Besorgnis wegen

---

<sup>111</sup> Neu publiziert in Rohmer, Rolf / Bildteil: Alexander Münch, Gerhart Hauptmann. Sein Leben in Bildern, Leipzig 1958, Bildteil Nr. 33. Das Foto ist dort irrtümlich mit Zürich lokalisiert.

<sup>112</sup> Wie 74, S. 388.

<sup>113</sup> Ebenda.

<sup>114</sup> SAPMO/BArch, NL 34/127.

<sup>115</sup> Frieda Bebel erkrankte um den 20. Mai 1888 schwer. August Bebel bezeichnete die Krankheit später als «Nervendepression infolge von Überarbeit» (A. Bebel an Marie Geck, 1.5.1912, SAPMO/BArch, NL 22/126, Original im GLA Karlsruhe). Zur Erholung unternahm sie zunächst mit ihren Eltern eine Reise nach Süddeutschland mit einem Abstecher nach Salzburg. Ab 31. Juli 1888 hielt sie sich auf Einladung der befreundeten sozialdemokratischen Ärzte Hope Adams Walther und Otto Walther auf der Brandeck auf, wo sie sich zusehends erholte. Sie blieb dort mit kurzer Unterbrechung bis zum Beginn ihres Studiums in Zürich. (Dittler, Erwin, Erinnerungen an Dr. Carl & Dr. Hope Bridges Adams – Lehmann und die Zeit unterm Sozialistengesetz (Als Manuskript gedruckt, Kehl-Goldscheuer 1993, S. 23–25, 42).

einer event. Schwangerschaft von Fr(ieda)».<sup>116</sup> Aber FS liess sich durch nichts beirren.

FS setzte nun seine Ausbildung durch praktische Tätigkeit fort. Am 25. April 1890 meldete er sich in Zürich ab, um nach Paris zu reisen, wohin ihn Frieda begleitete.<sup>117</sup> Ihre eigenen Studienpläne gab sie auf. Bei den Hospitationen in Pariser Kliniken widmete FS der Antisepsis besondere Aufmerksamkeit.<sup>118</sup> Auch trafen sich FS und Frieda dort u.a. mit Laura und Paul Lafargue, Tochter und Schwiegersohn von Karl Marx, und mit Helene Demuth, die früher der Familie Marx den Haushalt geführt hatte und nunmehr Friedrich Engels betreute.<sup>119</sup>

Anfang August 1890 kehrten Frieda Bebel und FS aus Paris zurück. Frieda lebte bis zur Hochzeit bei ihren Eltern, die am 19. September 1890 von Dresden-Plauen nach Berlin-Schöneberg umzogen. FS wirkte zeitweise in Berlin als Volontär an einer Nervenklinik.<sup>120</sup> Auch hier interessierte er sich für die neuen Ergebnisse der bakteriologischen Forschung, besonders für die Erfolge von Robert Koch bei der Bekämpfung der Tuberkulose. Koch hatte 1890 das Tuberkulin entdeckt. Es gelang FS, sich «ein Fläschchen Koch'scher Lymphe hier zu verschaffen – der sozialdemokratische Schwiegervater war eine ganz gute Empfehlung».<sup>121</sup> Bebel stellte sich also ganz hinter FS Absicht, sich der Bakteriologie zu widmen, und unterstützte ihn dabei. Das geht auch aus einer Notiz von GH hervor, dessen Beziehungen zu Bebel, durch die Freundschaft zwischen FS und GH begünstigt, zeitweise sehr eng wurden.<sup>122</sup> GH notierte am 9. November 1890 in sein Notizbuch: «Am Vormittag war ich bei Bebel's. Bebel empfing mich in seinem Arbeits-

---

<sup>116</sup> Wie 114.

<sup>117</sup> StadtAZ, Einwohnermelderegister. – Wie 74, S. 389.

<sup>118</sup> CHA, K 121, A. Ploetz aus Paris an CH, 23.6.1890.

<sup>119</sup> Wie 74, S. 403.

<sup>120</sup> Wie 74, S. 397, 27.8.1890.

<sup>121</sup> Wie 74, S. 407.

<sup>122</sup> Wie 70. – Hauptmann, Gerhart, Tagebuch 1892 bis 1894. Hrsg. v. Martin Machatzke (Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1985). – Machatzke, Martin, Der junge Hauptmann und seine Zeit. In: Gerhart Hauptmann, Notiz-Kalender 1889 bis 1891, S. 463–498. – Machatzke, Martin, Gerhart Hauptmann in Schreiberhau. In: Gerhart Hauptmann, Tagebuch 1892 bis 1894, S. 233–262. – Beyer, Marga, Gerhart Hauptmann und August Bebel. Ihre Beziehungen am Ende des 19. Jahrhunderts. In: Bismarckzeit. Historische Streiflichter einer Epoche 1871–1895, Leipzig, Jena, Berlin (1991), S. 349–357.

zimmer voller Freundlichkeit. Im Laufe des Gesprächs kam er auf die Kochschen Ergebnisse. Er glaube, dass später nur noch die Menschen an Altersschwäche sterben würden.»<sup>123</sup>

Am 2. Februar 1891 heirateten Frieda Bebel und Ferdinand Simon in Zürich-Hottingen. Trauzeugen waren August Bebel und Charles Bock, zu dieser Zeit Ingenieur bei der Firma Escher-Wyss. Eine Vorfeier im Freundeskreis fand am 12. Januar 1891 in Berlin statt. Eingeladen waren dazu unter anderen Natalie und Wilhelm Liebknecht sowie deren Söhne Theodor und Karl, Paul Singer und seine Schwester Mathilde, Gertrud Otto, eine Cousine von Frieda, sowie Freunde von FS, vor allem Carl und Gerhart Hauptmann mit ihren Frauen.<sup>124</sup> Auf diese Feier beziehen sich offensichtlich Carl und Gerhart Hauptmann, wenn sie sich erinnern, dass sie an der Hochzeit von FS und Frieda Bebel teilgenommen haben.<sup>125</sup>

Als Staatenloser hatte FS vor der Hochzeit einige Formalitäten zu erledigen. Frieda sandte am 27. Dezember 1890 ein notariell beglaubigtes Eheversprechen und eine Geburtsurkunde vom Pfarramt St. Thomae, Leipzig, nach Zürich. FS legte sein Taufzeugnis vom 18. April 1888 vor, das er sich offensichtlich zur Niederlegung der deutschen Staatsbürgerschaft ausstellen liess.<sup>126</sup> Er erklärte seine Absicht, Schweizer Bürger zu werden, konnte aber den hierzu erforderlichen ununterbrochenen Aufenthalt in der Schweiz nicht nachweisen. «Um den Kanton Zürich für allen und jeden sowohl aus der Eheschliessung als der Aufenthaltsbewilligung allfällig entstehenden Schaden sicherzustellen, wird vom Petenten eine Bürgschaftsverpflichtung der Herren: Reinhold Ruegg, Redaktor, in Unterstrass, und Carl Manz-Schäppi, Spezereihändler, in Zürich, im

---

<sup>123</sup> Wie 70, S. 281.

<sup>124</sup> A. Bebel an Natalie Liebknecht, 6. 1. 1891. SAPMO/BArch, NL 34/246.

<sup>125</sup> Carl Hauptmann schrieb am 30. März 1919 an Alfred Zingler, Tilsit: «Dem sozialistischen Ideale, darin sich die christliche Brudervereinigung am reinsten ausspricht, habe ich tätig und denkend immer äusserst nahe mich gefühlt. Bebels Schwiegersohn war einer meiner liebsten Freunde. Er war Arzt in Zürich und ist längst tot. In Bebels Haus sass ich mit an der Hochzeitstafel. Und August Bebel konnte man nur lieben und verehren.» (Volksstimme, Tilsit, 12. 4. 1919, CHA K 1, Hinweis von Dr. E. u. E. Berger). – Wie 36, S. 33.

<sup>126</sup> Ausserdem versandte das Zivilstandsamt Hottingen jeweils eine «Eheverkündigung» zum Aushang nach Berlin, Dresden-Plauen und Neumarkt. (StadtAZ, Ehe-Register 1891, Hottingen)

Beträge von 3000 Frs. beigebracht.» Daraufhin gestattete der Regierungsrat Zürich die Eheschliessung auf seinem Territorium.<sup>127</sup> Bebel kommentierte das gegenüber Engels am 21. Januar 1891: «Da mein künftiger Schwiegersohn vorläufig <heimatlos> ist – er gab die deutsche Staatsangehörigkeit auf, ohne eine andere zu erwerben –, machte die Beschaffung der Heiratsurlaubnis etc. viel Scherereien und Arbeit. Doch haben sich die Schweizer Behörden sehr anständig benommen.»<sup>128</sup> Das junge Paar liess sich in St. Gallen zuerst in der Rosenbergstrasse 50, dann in der Vadianstrasse 35 nieder, wo FS als Arzt tätig war. Dort wohnten sie bis zum 30. Juni 1893.<sup>129</sup>

In St. Gallen verfasste FS das Buch «Die Gesundheitspflege des Weibes» als Band 16 der von J. H. W. Dietz herausgegebenen Internationalen Bibliothek.<sup>130</sup> Es erschien zu Lebzeiten von FS in 7 Auflagen und 1920 in 11. Auflage. Hatte sein Schwiegervater die gesellschaftliche Stellung der Frau in den Mittelpunkt seines berühmten Buches «Die Frau und der Sozialismus» gerückt, so verfasste FS seine Schrift als Arzt. FS verfolgte das Anliegen, «Einblick zu eröffnen in den Organismus des Weibes, in die verschiedenen natürlichen Verrichtungen und Zustände desselben, in die Ursachen und das Wesen der hauptsächlichsten Krankheiten, welche das Weib bedrohen und die abzuwenden es gilt.»<sup>131</sup> Das Buch richtete sich an Mann und Frau, da von beiden «eine rationelle Regelung der Lebensweise» abhängen. Es war allgemeinverständlich geschrieben. Nur vereinzelt wies FS auf die sozialen Einflüsse hin, die die Gesundheit vor allem der Arbeiterbevölkerung beeinträchtigten. Eingehend behandelte er sein Spezialgebiet, die Rolle der Bakterien und hier vor allem die Möglichkeiten, das Kindbettfieber zu verhüten. Dringend warnte er vor den Schäden, die sich bei Kindern aus Alkoholgenuss ergeben. Während Alkohol in der Medizin allgemein als Medikament betrachtet wurde, wies FS aus der Praxis der Kinderheilkunde nach, «dass im Interesse einer gesunden Entwicklung des kindlichen Nervensystems alle alkoholischen Getränke vom Mädchen wie vom Knaben unbedingt und durchaus fernzuhalten sind».

---

<sup>127</sup> StadtAZ, Ehe-Register 1891, Hottingen.

<sup>128</sup> Wie 74, S. 407.

<sup>129</sup> Auskunft von Dr. Mayer, Stadtarchiv St. Gallen.

<sup>130</sup> Anhang III.

<sup>131</sup> Anhang III, 1. Auflage, S. V. Die weiteren Zitate S. VI, 106, 93/94.

Kritik provozieren seine Darlegungen über Mädchenbildung, die an seine Artikel in der «Freien Bühne» anknüpfen. Zurecht prangerte FS an, dass die Mädchenschule – und speziell die höhere Töchterschule – an dem Grundübel leide, dass sie kein praktisches Ziel verfolge, also keinen Beruf, sondern dazu diene, sich mit Wissen zu schmücken. Nicht das Begreifen, sondern das Vielwissen sei die Signatur dieses Unterrichts. Es fehle an freier Zeit zu Erholung und körperlicher Kräftigung. FS kam aber zu dem Schluss, dass Sprachen, Literaturgeschichte, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Religion für Mädchen unnütz seien und eine «verhängnisvolle Schwächung seines Nervensystems» mit sich brächten.

Insgesamt gesehen erwies sich das Buch jedoch von grossem Wert durch die systematische Aufklärung über Tabuthemen, durch die Zerstörung von eingewurzelten Vorurteilen und abergläubischen Vorstellungen. Noch 1893 erlebte es drei Auflagen. Sicher zurecht wurde im sozialdemokratischen «Illustrierten Neue Welt-Kalender für das Jahr 1913» hervorgehoben, dass FS «sein reiches Wissen, unter anderem auch schriftstellerisch, in den Dienst der Partei gestellt und somit naturwissenschaftliche Erkenntnis in die breitesten Schichten des Volkes hineingetragen» habe.<sup>132</sup>

Der Name von FS erschien nun vielfach als «F. B. Simon», z. B. auf dem Titel der eben genannten Schrift, im Adressbuch der Stadt Zürich unter der Rubrik der Ärzte, nicht unter der Rubrik Personen, und auch auf Briefköpfen von FS. Aus seinen Vornamen ergibt sich B. nicht. Offensichtlich übernahm FS den Geburtsnamen seiner Frau damit in seinen Namen. Zu diesem Schluss führt auch der Wechsel in der Verfasserangabe bei zwei Artikeln für «Die Neue Zeit»,<sup>133</sup> wobei der erste Artikel im Januar 1891 erschien, also vor der Hochzeit, der zweite wurde nach der Hochzeit publiziert.

Beide Stellungnahmen wandten sich gegen den Alkoholismus. In der «Neuen Zeit» war der von FS mitbegründete Alkoholgegnerbund angegriffen worden mit dem Argument, nur Alkoholmissbrauch sei zu bekämpfen, ansonsten besässe der Alkohol heilsame Wirkung und fördere die Geselligkeit. FS plädierte für gänzliche Enthaltensamkeit und widerlegte die für mässigen Alkoholgenuss angeführten Argumente.

---

<sup>132</sup> Anhang L.

<sup>133</sup> Anhang VIII und IX.

Alkoholismus sei nicht Ursache, sondern Begleiterscheinung der sozialen Misere. Er raube aber die Willenskraft und Ausdauer, die zu deren Überwindung notwendig seien. U.a. schrieb er: «Und eine durch den Alkohol physisch und moralisch degenerierte Masse und deren Nachkommenschaft mag wohl noch immerhin ganz gute Mastbürger für eine kapitalistische Gesellschaft liefern, ist aber kein Menschenmaterial, aus welchem man das Gebäude des sozialistischen Idealstaats aufrichten kann.» Er schlussfolgerte: «Logischerweise kann daher der Alkohol vom Standpunkt der Sozialdemokratie nur als ein durchaus reaktionäres Prinzip betrachtet werden... Unserer Ansicht nach benötigen wir modernen Menschen keinerlei Narkose, weder die des Kirchenglaubens noch die irgendwelchen anderen Narkotikums, heisse es nun Alkohol, Morphinum oder wie sonst.» Zur Erholung gelte es, «die durch das Berufsgeschäft nicht beanspruchten Geisteskräfte» auszuüben.» Nur so überwinden wir die grosse Gefahr, welche die Arbeitsteilung der grosskapitalistischen Produktionsweise über uns heraufbeschworen hat, nämlich zu blossen Arbeitsmaschinen zu degenerieren, nur so werden wir wieder zu vollen, ganzen Menschen.» Zugespitzt formulierte er: «Für eine sozialistische Zukunftsgesellschaft, die ebenso im Wein degenerieren würde wie etwa die heutige Bourgeoisie, empfinden wir speziell nicht das mindeste Interesse.»<sup>134</sup>

In einer redaktionellen Bemerkung hatte die Redaktion der «Neuen Zeit» angekündigt, dass die medizinische Seite des Problems nicht weiter erörtert werden solle.» Auf die soziale Seite der Frage gedenken wir selbst nächstens nochmals einzugehen.» Dazu erschien im April 1891 über vier Nummern der Zeitschrift hinweg der von Karl Kautsky verfasste Artikel «Der Alkoholismus und seine Bekämpfung», in dem ein geschichtlicher Abriss des Alkoholkonsums und seine Rolle in der Gegenwart dargestellt wurden.<sup>135</sup> Kautskys Quintessenz war, dass mässiger Wein- und Bierge-

<sup>134</sup> Anhang VIII, S. 487–490. Den Aufsatz sandte FS seinen Freunden. So schrieb A. Ploetz am 26. 8. 1892 an CH, FS sei sehr schreibfaul, sandte aber «einen Artikel über den Alkohol in der <Neuen Zeit>, der mir sehr gefallen hat.» CHA, K 121.

<sup>135</sup> Zunächst erschien in der «Neuen Zeit» ein Artikel von Dr. Max Bylo «Für und wider den Alkohol». (IX. Jg., 1. Halbbd, 1890/1891, S. 77–82) Ausser der Entgegnung von F. Simon (VIII) druckte «Die Neue Zeit» in der gleichen Nummer eine kurze Stellungnahme von G. Bunge ab, dessen Buch Bylo angegriffen hatte. Kautskys Artikel «Der Alkoholismus und seine Bekämpfung» erschien ebenda, 2. Halbbd, S. 1–8, 46–55, 77–89, 105–116. Kautskys nochmalige Entgegnung ebenda, S. 344–354.

nuss nicht schade, wohl aber der billige Kartoffelschnaps. Die Abstinenzbewegung verurteilte er entschieden. Sie verwandle die «Opfer der Missstände der modernen Produktionsweise in die Hauptschuldigen» und störe, wenn sie zur Massenbewegung werde, «den Klassenkampf auf das empfindlichste». Sie werfe dem kämpfenden Proletariat Prügel zwischen die Beine. Kautskys Schlussfolgerung war, «im kämpfenden Proletariat dagegen, in der Sozialdemokratie, hat eine solche Bewegung keinen Zweck und keine Aussichten». Den ganzen Artikel durchzog ein besserwisserischer, anmassender Ton.

Da Kautsky Teile der Argumentation von FS, darunter statistisches Material, als falsch bezeichnet hatte, verfasste FS eine Erwiderung.<sup>136</sup> Ausser der persönlichen Rechtfertigung legte er die Ziele des Vereins zur Bekämpfung des Alkoholgenusses dar. Zu Kautskys Darstellungsart bemerkte FS, dass der «Dogmatismus der theoretischen Überzeugung» in Deutschland weit verbreitet sei.»Der Glaube, aus einem Punkt heraus alles kurieren zu können, ist daher stets einer der prägnantesten Züge in der geistigen Physiognomie des Deutschen gewesen. Psychologisch höchst interessant war uns deshalb der Versuch des Herrn Kautsky, getreu seiner Parteiüberzeugung, den Alkoholismus einzig dem Kapitalismus zur Last zu legen und ihn allein aus dessen Produktionsverhältnissen erklären zu wollen. Aber mit der Lösung der sozialen Frage durch die sozialistische Gesellschaft werden die Probleme der Volkshygiene – und dahin gehört auch das des Alkoholismus – noch nicht aus der Welt geschafft sein.»<sup>137</sup>

Nunmehr brachte Kautsky eine Entgegnung unter dem Titel «Noch einmal die Alkoholfrage. Schlusswort». Sie war durchweg persönlich gegen FS gerichtet. Nach dieser Abkanzlung beendete FS seine Mitarbeit an der «Neuen Zeit».

Bei der Simon-Familie verbrachten Julie und August Bebel seit 1891 Ostern, Pfingsten, Weihnachten und den Jahreswechsel. Auch den Sommerurlaub verlebten sie zumeist zusammen. Im August 1892 weilten Gerhart und Marie Hauptmann in ihrer Runde. Vor dem 20. August trafen alle in Arbon zusammen, wo sich die Bebel-Simon-Familie anlässlich einer Kur von Frieda vereint hatte.» Seo ist lebhaft, ausgelassen, sein Humor ist gesteigert», vermerkte GH in seinem Tage-

---

<sup>136</sup> Anhang IX.

<sup>137</sup> Ebenda, S. 315.

buch.<sup>138</sup> Dann begleiteten die Hauptmanns Simons und Bebels nach St. Gallen und mieteten sich im Hotel ein. Sie wollten dort mehrere Wochen bleiben.<sup>139</sup> Am 28. August notierte sich GH in sein Tagebuch Episoden aus sozialistengesetzlicher Zeit, die Julie Bebel zum besten gab.<sup>140</sup>

Auch Carl und Martha Hauptmann blieben in engem Kontakt zu den Simons. Beide Familien schrieben sich regelmässig und nahmen an den Vorhaben der anderen Anteil. So bemerkte CH am 1. August 1892: «Auch von Seo... kam ein guter, lieber Brief an... Für Seos Unternehmungen und Hoffnungen hege ich doch die besten Erwartungen.»<sup>141</sup> Am 10. September 1892 schrieb Martha an CH: «... bin gestern durch einen Brief von Mimi (Marie Hauptmann), Friedchen und Seo entschädigt worden. Seos bimsen.»<sup>142</sup> Demnach hätte sich Frieda an der Fertigstellung der «Gesundheitspflege des Weibes» beteiligt. Aber die Einladung zum Besuch in St. Gallen, «nach dem wir selbst uns herzlichst sehnen», nahmen CH und Martha erst im nächsten Frühjahr wahr. Anfang Mai 1893 weilten sie zusammen bei Simons. Am 11. Mai begab sich CH nach Bergedorf und dann mit Schmidt – dem Zimmergefährten von FS aus dem Berliner Studentenjahr, dessen Erfolg bei einer Gemäldeausstellung Simons aufmerksam verfolgten – auf die Insel Wollin, während Martha bis etwa 8. Juni bei Simons blieb. CH verfasste dort sein erstes Drama: «Marianne». Und doch waren es für CH Wochen quälender Zweifel, ob er sich zu einer finanziell gesicherten Universitätslaufbahn entschliessen oder den ungewissen Weg eines Dichters einschlagen sollte. Durch seine zahlreiche Post an Martha durchlebten Simons diese Entscheidung mit, die zugunsten des Dichterberufs ausging. Fast stets enthielt die Post an Martha für «Seoleins Herzensgrüsse». Am 16. Mai 1893 schrieb CH:

---

<sup>138</sup> Hauptmann, Gerhart, Tagebuch 1892 bis 1894. Hrsg. v. Martin Machatzke (Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1985), S. 52.

<sup>139</sup> A. Bebel an W. Liebknecht, 23. 8. 1892, SAPMO/BArch, NL 34/132.

<sup>140</sup> Wie 138, S. 53.

<sup>141</sup> CHA, K 205. CH, der wieder einmal zu Reserveübungen eingezogen war, setzte fort: «Kriegsglück – das kann man aus Militärerzählungen entnehmen, ist auch vom Zufall abhängig, und doch behält zuletzt der den Erfolg in Händen, der bis zuletzt an sich nicht zweifelt. So wird es auch hier sein.»

Briefe von FS an CH waren in dem umfangreichen Briefnachlass von CH nicht zu finden.

<sup>142</sup> CHA, K 85: Martha Hauptmann an CH, 10. 9. 1892.

«Wie ich mich freue, dass Du dort bei Seoleins gute Tage hast», und fragte an: «Was macht Friedas Arbeit?»

Im April 1897 weilten Carl und Martha erneut bei Simons, diesmal in Zürich. Wieder blieb Martha länger als CH zu Gast.<sup>143</sup> In der Zwischenzeit sandten Simons ein Familienfoto an CH und Martha mit der Widmung: «Euch, liebste Leutchen, den Ausdruck unsrer innigen Freude über den schönen Erfolg der <Waldleute>. Viele herzlichste Grüsse und ein fröhliches <Glück auf> für die Zukunft. Eure Drei Getreuen. Zürich, Himmelfahrt 1895». Zwischen Carl und Gerhart Hauptmann erwachsen in dieser Zeit Disharmonien, die aus der Bewertung der dichterischen Leistung von CH in der Öffentlichkeit resultierten. Man kann annehmen, dass sich FS in seiner Freundschaft zu beiden dadurch nicht beirren liess.

Ab Juli 1893 lebte Familie Simon in Zürich. FS eröffnete in Zürich-Aussersiehl (Stadtkreis III), einem ausgesprochenen Arbeiterviertel, seine Arztpraxis. Die Simons wohnten zunächst in der Langstrasse 132.<sup>145</sup> Zum Ortswechsel bemerkte FS Ende 1895, in Zürich habe sich ihm «Aussicht auf ein grösseres Wirkungsfeld» geboten.»Hier habe ich mir auch seitdem eine ausgedehnte Praxis erworben und gedenke daher hier dauernd zu bleiben.»<sup>146</sup> Schon Anfang 1894 bemerkte Bebel, «die S(imon)sche Praxis macht sich immer besser. Kürzlich wurde ihm eine Kassenstelle mit 6000 Fr. angeboten, wofür er täglich 8 Stunden Dienst hätte auf dem Bureau. Er hat sie in unserem Einverständnis abgelehnt.» Weiter kommentierte er: «Freilich ein Drittel ist Armenpraxis, aber von dem Rest kann er in Bälde leben, und vor allen Dingen ist die Praxis, wenn auch schwer, so sehr interessant und lehrreich.»<sup>147</sup>

Mit ihrem Umzug nach Zürich kamen Frieda und FS gerade zur rechten Zeit, um während des Internationalen Sozialistenkongresses, der

---

<sup>143</sup> CHA, K 205, 27. 4., 29. 4. 1897.– In der Schweiz weilten C. und M. Hauptmann von Februar bis Mai 1897. (Mitteilung von Dr. E. und E. Berger)

<sup>144</sup> Gerhart-Hauptmann-Museum Erkner. Das Schauspiel «Waldleute» erschien als Bühnenfassung gedruckt 1895 in Berlin. Nach dieser Ausgabe wurde es am 31. Oktober 1895 in Wien am Raimund-Theater uraufgeführt. (Mitteilung von Dr. E. und E. Berger)

<sup>145</sup> Adressbuch Zürich.

<sup>146</sup> Anhang I.

<sup>147</sup> Adler, Victor, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer. Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler, Wien 1954, S. 135, 140.

vom 6. bis 12. August 1893 dort tagte, Persönlichkeiten der internationalen Arbeiterbewegung kennenzulernen. Vor allem wurden sie mit Friedrich Engels, dem von Bebel so hoch geschätzten Ratgeber und Vertrauten, persönlich bekannt. Ein bereits für den Sommer 1892 geplantes Zusammentreffen mit Engels in St. Gallen hatte wegen Erkrankung von Engels nicht stattfinden können. Damals schrieb Bebel an ihn: «Frieda und Simon tut es ausserordentlich leid, dass sie auf die Freude verzichten müssen, Dich zu sehen und kennenzulernen.»<sup>148</sup> Nunmehr holten sie das Zusammentreffen nach. Auf dem oft publizierten Bild im Gartenlokal «Zum Löwen» in Bendlikon am Zürichsee sitzen Simons ausser mit Engels und Bebels gemeinsam mit Clara Zetkin sowie mit Eduard Bernstein und seiner Frau Regine am Tisch. Die österreichische Sozialdemokratin Louise Kautsky, die seit Ende 1890 in London Engels' Haushalt führte, wohnte während des Kongresses bei Simons.<sup>149</sup>

In Zürich schloss sich FS der Sozialdemokratie als Mitglied an.<sup>150</sup> Doch trat er öffentlich nicht hervor. Lux bemerkte dazu: «In den politischen Kämpfen der Gegenwart hat Simon nie eine führende Rolle gespielt. Ihm war die Gabe der freien Rede versagt. Er, der im intimen Kreise fesselnd und sarkastisch zugleich dozieren konnte, ihm versagten die Worte, wenn er vor einem grösseren Kreise frei sprechen sollte, und deshalb resignierte er freiwillig auf jede öffentliche politische Betätigung.»<sup>151</sup> Es lag also nicht nur an den Freundschaften von August Bebel, dass die Familie Simon mit angesehenen Sozialdemokraten Zürichs befreundet war, am engsten mit Otto Lang und mit Karl Manz und deren Familien.

Seine sozialdemokratische Gesinnung kam auch den Patienten im Arbeiterbezirk Aussersiehl zugute: «Er war im Kreise III bald der beschäftigteste und beliebteste Arzt, dem alle seine Patienten das grösste Vertrauen entgegenbrachten, ... denen er mit seltenem Pflichtgefühl beistand und denen er die praktische soziale Idee in reichem Masse ange-deihen liess».<sup>152</sup>

Weihnachten und Silvester 1893 verbrachten nicht nur Simons und Bebels gemeinsam. In ihrer Zürcher Runde weilte zu Weihnachten auch

---

<sup>148</sup> Wie 74, S. 570.

<sup>149</sup> Wie 147, S. 118.

<sup>150</sup> Anhang F, G.

<sup>151</sup> Anhang D, S. 520.

<sup>152</sup> Anhang B.

G. Hauptmann,<sup>153</sup> der sich Ende 1893 in einer tiefen Ehekrise befand. GH ging es um ein ausführliches Gespräch mit dem Freund, das er später in seinem «Buch der Leidenschaft» wiedergab.<sup>154</sup> FS riet ihm von einer Trennung von Marie ab und bezweifelte GHs Idee, eine Ehe zu Dritt führen zu können.

Genau zu Bebels Geburtstag, am 22. Februar 1894, wurde Frieda und Ferdinand Simon ihr Sohn August Adolf Werner geboren. Er erhielt als Beinamen die Vornamen der beiden Grossväter. An Werner hatten Eltern und Grosseltern viel Freude. Die Geburt rief aber erneut Friedas psychische Depressionen hervor, später als Hebephrenie bezeichnet. Julie Bebel, die bereits seit dem 23. Februar 1894 in Zürich weilte, übernahm Werners Pflege, für den bald eine Amme gewonnen wurde. Zunächst reisten FS und Frieda gemeinsam nach Arbon am Bodensee.<sup>155</sup> Friedas Genesung schritt jedoch nicht so rasch voran, wie erhofft. Sie unterzog sich daher etwa ab 10. April 1894 einer Kur in der Wasserheilanstalt Mammern, wohin sie zunächst von ihrer Mutter begleitet wurde. Um den 18. Mai beendete Frieda die Kur, FS musste jedoch Ende Juni 1894 einen Rückfall vermelden, so dass Julie sofort wieder nach Zürich reiste. August Bebel verbrachte den Sommerurlaub mit der kranken Frieda in Küsnacht, dann in Bendlikon. Eine erneute Schwangerschaft Friedas 1896 endete mit einer Fehlgeburt.<sup>156</sup> So war das Familienglück, an dem Julie und August Bebel starken Anteil nahmen, durch Friedas zarte Gesundheit nicht ungetrübt. Inzwischen wechselten Simons die Wohnung und zogen zum 1. April 1895 in die nahe gelegene Militärstrasse 110.<sup>157</sup>

Noch immer war FS staatenlos. In seinem Bemühen, diesen Status der Unsicherheit durch Erwerb der Schweizer Staatsbürgerschaft zu beenden, wurde er von seinem Schwiegervater unterstützt. Angesichts zunehmender Polizeiwillkür gegenüber der Sozialdemokratie im deutschen Kaiserreich – so fand am 25. November 1895 eine polizeiliche Durchsuchung in Bebels Wohnung statt – wollte Bebel seine Familie gesichert wissen. Am 7. November 1894 stimmte der Schweizer Bun-

---

<sup>153</sup> Wie 138, S. 86.

<sup>154</sup> Wie 102, S. 148–150.

<sup>155</sup> A. Bebel an Julie Bebel, 2. 4. 1894, wie 64, NL 22/36.

<sup>156</sup> Wie 147, S. 201.

<sup>157</sup> Wie 74, S. 797. – Adressbücher Zürich.



*Ferdinand Simon, Frieda Simon-Bebel und Sohn Werner. 1895.*

*Gerhart-Hauptmann-Gedenkstätte Erkner bei Berlin.*

*Auf der Rückseite steht als Widmung für Carl Hauptmann und seine Frau Martha: «Euch, liebste Leutchen, den Ausdruck unserer innigen Freude über den schönen Erfolg der <Waldleute>. Viele herzlichste Grüsse und ein fröhliches <Glück auf> für die Zukunft. Eure Drei Getreuen. Zürich, Himmelfahrt 1895.»*

desrat FS' Antrag auf Erwerb der Staatsbürgerschaft zu.<sup>158</sup> «Die Stadt Zürich gewährt das Gemeindebürgerrecht in der Regel erst nach vierjährigem ununterbrochenem Aufenthalt hierselbst, also müsste ich mit der Verwirklichung meiner Absicht hier noch bis zum Juli 1897 warten.»<sup>159</sup> Deshalb bewarb sich FS am 3. Dezember 1895 in Veltheim, heute zu Winterthur gehörend, und erbot sich, ausser den 400 Fr. Kosten für die Einbürgerung «für den Schul- resp. Armenfonds der Gemeinde Fr. 300 beizusteuern, deren Verwendung ich dem Ermessen des Tit. Gemeinderates ganz anheimgebe.» Über seine Vermögensverhältnisse erklärte FS, er versteuere «ein Vermögen von Fr. 5000 und ein jährliches Einkommen von Fr. 4000. Ein weiterer erheblicher Vermögenszuwachs steht mir später seitens meiner Schwiegereltern in Aussicht.» Am 15. März 1896 verlieh die Gemeinde Veltheim der Familie Simon das Schweizer Bürgerrecht.<sup>160</sup>

Friedas gefährdete Gesundheit bewog August Bebel, in Küsnacht am Zürichsee ein Grundstück zu erwerben. Das dort errichtete Haus wurde im Juli 1897 bezugsfertig. Von nun an verbrachten August und Julie zusammen mit Frieda und Werner dort erholsame Sommermonate. FS kam dagegen nur kurzzeitig heraus, da ihn seine Pflichten als Arzt und Forscher an Zürich banden. Aufgrund heftiger Schmähungen und Verleumdungen, die Bebel in der bürgerlichen Presse widerfuhren, und wegen der hohen Unterhaltskosten suchte Bebel jedoch bald wieder für das Haus einen Käufer, den er aber erst 1905 fand.<sup>161</sup>

Im Jahr darauf erkrankte Frieda erneut schwer. FS glaubte, durch eine Wasserkur baldige Genesung für sein «Schatzel» zu erreichen. Vom 22. April bis zum 20. Mai 1906 weilte Frieda in der Heilanstalt Brestenberg am Hallwyler See, während ihre Mutter in Zürich die Führung des Haushalts übernahm. Aber obwohl FS an den Wochenenden zu Frieda reiste, litt sie unter der Trennung von der Familie so stark, dass die Kur nicht anschlug. Erst im vertrauten Heim erholte sie sich allmählich.<sup>162</sup>

FS war weiterhin von einem starken Forscherdrang besessen. Trotz seiner vielen Aufgaben als Arzt setzte er seine bakteriologischen Unter-

---

<sup>158</sup> Anhang I.

<sup>159</sup> Ebenda.

<sup>160</sup> Ebenda.

<sup>161</sup> August Bebel. Eine Biographie. Autorenkollektiv unter Leitung von Ursula Herrmann und Volker Emmrich, Berlin 1989, S. 482/483.

<sup>162</sup> Wie 64.

suchungen fort. E. Bion stellte fest: «Als praktischer Arzt hatte er die Unzulänglichkeit unsrer Therapie bei den verschiedenen Blutvergiftungen, ferner bei Scharlach, Wundrose, Kindbettfieber und Sepsis oft schmerzlich erfahren, und immer mehr fühlte er in sich die Notwendigkeit, die Lebensbedingungen der Erreger dieser Krankheit – die Streptococcen – näher zu studieren. Er hoffte, durch seine Studien ein wirksames Antiserum zu gewinnen, das diesen Krankheiten den Stachel der Giftigkeit nehmen würde.»<sup>163</sup>

Für Forschungen zur Bakteriologie erwies sich Zürich als äusserst anregend. Wie oben dargelegt, hatte FS bei E. Klebs, einem Schrittmacher der Bakteriologie, studiert. Durch Oscar Wyss (1840–1918) wurden Hygiene und Bakteriologie zu einem selbständigen Bereich an der Universität Zürich ausgebildet. 1906 erhielt William Silberschmidt (1869–1947) ein Extraordinariat für Bakteriologie, 1910 wurde er zum Ordentlichen Professor berufen. Er leitete das Institut für Hygiene und Bakteriologie an der Universität. Max Cloëtta (1868–1940), Spezialist auf dem Gebiet der Digitalisforschung, widmete als Dekan der Medizinischen Fakultät dem Bereich der Pharmakologie und Toxikologie grösste Aufmerksamkeit.

So fand FS bei führenden Wissenschaftlern der Universität Zürich Unterstützung und Förderung. Seine Versuchsreihen führte er am Institut für Hygiene und Bakteriologie der Universität durch, nicht am Eidgenössischen Polytechnikum, wie es in vielen Nachrufen hiess. Das Institut der Universität war lediglich in einem Gebäudeteil des Polytechnikums untergebracht.<sup>164</sup> Die Zusammenarbeit von FS mit den Bakteriologen der Universität war so eng, dass ihn Cloëtta als ständigen Mitarbeiter bezeichnete, dem neben seinem Platz im Laboratorium des Hygiene-Instituts ein eigenes Laboratorium überlassen worden sei.<sup>165</sup>

In Simons zeitaufwendigen Laboruntersuchungen lag auch der Hauptgrund, dass die Familie zum 1. Oktober 1901 in das Zentrum von Zürich, in die Usterstrasse 14, zog.<sup>166</sup> Simon grenzte seine Sprechstunden ein – laut Adressbuch des Jahres 1906 von 13 bis 15 Uhr, sonntags von 9 bis 10 Uhr, was er aber offensichtlich nicht einhalten konnte. Da August

---

<sup>163</sup> Anhang B.

<sup>164</sup> Wie 62, S. 887/888.

<sup>165</sup> Anhang G.

<sup>166</sup> A. Bebel an Werner Simon, Postkartensammlung. SAPMO/BArch, NL 22/37. Im Adressbuch erst 1903.

Bebel inzwischen vermögend war,<sup>167</sup> gab er seinem Schwiegersohn den notwendigen finanziellen Rückhalt für dessen Forschungen. Bebel schlug sogar vor, FS solle sich ausschliesslich der bakteriologischen Forschung widmen.<sup>168</sup> Aber FS wollte nicht auf ein eigenes Einkommen verzichten.

Über erste Ergebnisse seiner Forschungen teilte FS im Herbst 1903 Gerhart Hauptmann mit: «Ich habe allerdings jetzt eine wissenschaftliche Arbeit in Druck, die Frucht mehrjähriger mühseliger experimenteller Arbeit. Diese behandelt aber den schon längst bekannten Erreger des Kindbettfiebers, und zwar ist es mir gelungen, bei diesem eine Entdeckung von etlicher Tragweite zu machen und damit meinem Ziel, ein sicheres Heilmittel gegen diesen Mörder unserer Frauen zu finden, um ein schönes Stück näher zu kommen. Voilà tout! Hoffentlich erlebe ich noch die Erreichung meines Endziels, jedenfalls werde ich niemals aufhören, daran zu arbeiten, bis ich das Luder endgültig gemeistert habe.»<sup>169</sup>

Im Januar 1912 berichtete August Bebel Gerhart Hauptmann über den von FS in der Streptokokken-Forschung erreichten Stand: «Sie werden ja wissen, dass er seit vielen Jahren Studien machte, für diese gefährlichsten Krankheitserreger ein Gegengift zu finden. Nach jahrelangen Arbeiten gelang es ihm zunächst, das Streptokokkengift zu finden. Nun suchte er das Gegengift für die verschiedenen Stämme, und es gelang ihm, für zwei Stämme ein äusserst wirksames Gegengift zu finden. An dem dritten arbeitete er seit drei Jahren, er hatte durch systematische Züchtung diesen zu besonders gefährlicher Virulenz gebracht. Er hoffte, in Kürze auch mit diesem fertig zu sein.» Im Dezember 1911 war es seine Absicht, «zunächst in zwei Abhandlungen sein ganzes Arbeitssystem (zu) entwickeln, zum Frühjahr hoffe er, zur Krankenbehandlung übergehen zu können».<sup>170</sup> Vorher hatte Bebel an Bahlmann geschrieben: «Die Leiter mehrerer Krankenhäuser warten sehnsüchtig auf die Anwendung seiner Entdeckung. Die Tierversuche sollen glänzend verlaufen sein.»<sup>171</sup>

---

<sup>167</sup> Wie 161, S. 648.

<sup>168</sup> Wie 147, S. 543.

<sup>169</sup> Anhang X, 9.10.1903. Im «Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte» ist 1903 bis 1905 kein Artikel von FS erschienen.

<sup>170</sup> August Bebel an Gerhart Hauptmann, 14.1.1912. Deutsche Staatsbibliothek Berlin. Preussischer Kulturbesitz, GH Br NL.

<sup>171</sup> August Bebel an Ignatz Bahlmann, 3.9.1911, SAPMO/BArch, NL 22/26.

Simons Freund Bion bestätigte, dass das von FS entwickelte Serum bei leichten Vergiftungen bereits erfolgreich angewandt worden war.<sup>172</sup> Er schrieb: «Nur selten waren Publikationen über seine Erfahrungen erschienen; er wollte nichts Unfertiges, nichts Halbes der medizinischen Welt vortragen, sondern, wie er ein ganzer Mann war, sollten seine Arbeiten auch etwas Ganzes, Fertiges darstellen... Schon winkte dem rastlos Arbeitenden der Sieg, schon durfte er sich dessen freuen, dass ein Teilerfolg ihm blühte. Eine grössere Publikation sollte in nächster Zeit erscheinen und die interessanten Resultate seiner Forschungen festsetzen – Resultate, die von kompetenter Seite als höchst wichtig und neu taxiert wurden.»<sup>173</sup>

Mit welchem wissenschaftlichen Ethos sich FS der medizinischen Forschung verschrieben hatte, geht auch aus Briefen an Gerhart Hauptmann hervor. In einem undatierten «Schrieb», von CH und FS mit Bleistift auf ein Blatt hingeworfen, um Gerhart Hauptmann in seinem dichterischen Werk zu bestärken, bemerkte FS: «Die Grundbedingung jeder grossen Leistung in der Welt heisst Resignation. Wer nur lebt, um dem Kitzel einer rein zufälligen äussern Anregung sich hinzugeben, wird nie Spuren seines Daseins zurücklassen... Meine Medizinerei ist auch kein Zuckerlecken.»<sup>174</sup> Im Brief vom 30. August 1907 heisst es: «Im übrigen praktiziere ich weiter und setze auch meine wissenschaftliche Arbeit fort. Wir Menschen von der experimentierenden Wissenschaft haben es leider nicht so gut wie Ihr. Wir müssen wie die Bergsteiger Schritt für Schritt die Höhe erklimmen, rutschen wohl auch manchmal ein ganzes Stück zurück, wo wir geglaubt hatten, vorwärts zu kommen, während Ihr Poeten leicht beschwingt im Luftballon über die höchsten Gipfel hinweggleitet. Nun, schliesslich kann niemand aus seiner Haut, und jeder muss das treiben, wozu es ihn treibt.»<sup>175</sup>

Aus diesen Briefen wird deutlich, dass Gerhart Hauptmann weiterhin zu den engsten Freunden von FS zählte. Und auch Frieda Simon-Bebel verkehrte mit GH per Du.<sup>176</sup> Mehrfach weilte GH, auch zusammen mit Margarete Marschalk (1875–1957), bei ihnen in Zürich zu Besuch. Dass

---

<sup>172</sup> Anhang H.

<sup>173</sup> Anhang B.

<sup>174</sup> Anhang X, wahrscheinlich Mai 1889.

<sup>175</sup> Anhang X.

<sup>176</sup> Frieda Simon-Bebel an Gerhart Hauptmann, 11. Februar 1900; 12. August 1913, wie Anhang X.

sich GH von seiner Frau Marie getrennt hatte und mit Margarete Marschalk zusammenlebte, konnten viele nicht verstehen. Umso mehr schätzte es GH, dass FS fest zu ihm hielt.<sup>177</sup> Eine Ansichtskarte vom Haus Wiesenstein an die Simons ist erhalten mit dem Text: «Benvenuto (GHs Sohn mit Margarete) dankt sehr für den schönen Baukasten und grüsst mit seinen Eltern vielmals und in freundlichstem Gedenken.»<sup>178</sup> Im Oktober 1903 trafen sich GH und FS in Berlin, als die Simon-Familie bei Bebels zu Besuch weilte.»Simon gesehen», vermerkte GH im Notizbuch.<sup>179</sup>

Im März 1904 erkrankte GH in Lugano sehr schwer an Typhus. Er bat Anfang Mai FS dringend um sein Urteil. Obwohl dieser «mit Patienten und sonstigen Berufsarbeiten ganz scheusslich überlastet» war, reiste er sofort zu GH, traf am 4. Mai abends in Lugano ein und musste noch in der Nacht zurückkehren. Er hatte GH gebeten, unbedingt den dortigen Arzt zur Konsultation einzuladen, «denn in Abwesenheit und ohne Wissen des behandelnden Arztes darf ich Dich nicht untersuchen; ich tue es auch prinzipiell nicht».<sup>180</sup>

Natürlich verfolgten Ferdinand und Frieda Simon mit grosser Aufmerksamkeit die poetischen Werke des Freundes. Als dieser die Zusendung der Dichtung «Der arme Heinrich» ankündigte, schrieb ihm FS: «Schicke mir nur ja Deinen armen Heinrich! Wenn überhaupt, habe ich jetzt gleich nach den Ferien Zeit zur Lektüre. Ich habe überhaupt fast alles von Dir gelesen, meine Liebste hat gar nichts ausgelassen. Aber Kritiken über Literatur schreibe ich keine mehr, da ich dazu keine Zeit und keine Fähigkeit mehr habe. Also musst Du mit einem schönen Dank vorlieb nehmen.»<sup>181</sup>

Nachdem der Verlag S. Fischer eine sechsbändige Ausgabe gesammelter Werke von GH herausgebracht hatte, schrieb FS am 30. August 1907:

---

<sup>177</sup> Hauptmann, Gerhart, Tagebücher 1897 bis 1905. Hrsg. v. Martin Machatzke (Frankfurt/Main, Berlin 1987), S. 176. GH schrieb 1898: «Ich klage nicht an, aber ich klage. Ich bin meinen Freunden ein Freund gewesen. Ich wäre ihnen mehr noch beigestanden, wenn sie mich nicht so oft und so viel allein liessen. Ich nehme S(imon) in Zürich aus, ich nehme G(eorg) in Reinbek aus... Meine Liebe zu G(rete) hat mich fast von allen getrennt. Warum?»

<sup>178</sup> Anhang XIII.

<sup>179</sup> Wie 177, S. 378.

<sup>180</sup> Anhang X, 3. 5. 1904.

<sup>181</sup> Anhang X, 9. 10. 1903.

«Mit der Übersendung Deiner gesammelten Werke hast Du mir eine unerwartete grosse Freude bereitet, und ich danke Dir herzlich für diesen Beweis Deiner alten Freundschaft.» Die Bände mit der Widmung «Seinem lieben Seo mit herzlichen Grüßen. Gerhart Hauptmann. Agnetendorf, den 16. August 1907» befinden sich heute in den Händen von Joachim Simon, Grossneffe von FS.

Am 15. Dezember 1910 bedankte sich FS für den Roman «Der Narr in Christo Emanuel Quint» und schrieb: «Es interessiert mich sehr, dass Du einmal einen Roman gemacht hast. Ich werde ihn mit der gebührenden Andacht lesen, sobald ich irgend Zeit haben werde.»

Die Briefe an GH vermitteln einen lebendigen Eindruck von FS' Persönlichkeit. Seine humorvoll-sarkastische Art widerspiegelt sich in den Dankesworten für einen Korb Champagner, den der Alkoholgegner offensichtlich nicht verschmähte.<sup>182</sup>

Der Brief vom 11. März 1900 zeigt FS' politische Urteilsfähigkeit. Im Deutschen Reichstag wurde über einen Antrag zur Verschärfung des Strafgesetzbuchs beraten, die sog. Lex Heinze. Dementsprechend sah der Paragraph 184, der am 13. März 1900 beschlossen wurde, u. a. vor, mit Gefängnis bis zu einem Jahr und Geldstrafe bis zu 1000 Mark zu bestrafen, wer «öffentlich theatralische Vorstellungen, Singspiele, ... veranstaltet oder leitet, welche durch gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Ärgernis zu erregen geeignet sind.»<sup>183</sup> Hiergegen fand am 4. März 1900 in Berlin eine Protestveranstaltung statt, auf der auch der Dichter Hermann Sudermann sprach. «Im letzten Moment noch kam eine jubelnd aufgenommene Zustimmungsdepesche Gerhart Hauptmanns», berichtete der «Vorwärts» am 6. März 1900. Den Text des

---

<sup>182</sup> Im Brief vom 24. 5. 1899 schrieb FS: «Eigentlich, Geliebter in Pegasos, sollte ich Dich für diese wohltuende Handlung mit einem eigenhändig gemachten Gedicht regalieren, doch will ich Dir diesen Schmerz ersparen, sintemalen es bekanntlich angenehmer sein soll, Gedichte zu machen als zu lesen, und Dir dafür zum Dank lieber den wohlmeinenden Rat geben <Fahre so fort!> und das Lob Deiner Zeitgenossen wird Dir nicht ausbleiben.» Er hoffe, dass GH und Margarete Marschalk auf der Rückreise wieder ihre Gäste sein und mithelfen werden «bei dem Genuss dieses vernünftigsten Dichterwerkes, das mir je vorgekommen ist».

<sup>183</sup> Stenographische Berichte des Deutschen Reichstags, 10. Legislatur-Periode, 1. Session 1898/1900, Erster Anlageband, Berlin 1899, S. 179/180. Bebel verteidigte am 13. März 1900 im Reichstag das Recht der Künstler, sich gegen den Gesetzentwurf zur Wehr zu setzen (ebenda, Bd. VI, Berlin 1900, S. 4653–4656). Der Paragraph 184 wurde am gleichen Tag beschlossen (ebenda, S. 4747).



*Von rechts nach links: Ferdinand Simon, August Bebel und Werner Simon.  
Zürich. Um 1910.*

Telegramms publizierte das «Berliner Tageblatt» am 5. März 1900. Es lautete: «Die Kunst ist eine unzerstörbare Macht, deren Erhabenheit und Grösse diejenigen nicht ahnen, die sie bekämpfen und beschimpfen. Aber der Mensch kann in den rückfälligen und barbarischen Ausbrüchen eines dumpfen und rohen Fanatismus für lange Zeitspannen ihr befreiendes Wachstum hemmen. Auf dass die Epoche, in der wir leben, durch die Ausbrüche derartigen Unsinn nicht bemakelt werde, verbinde ich mich mit ihnen zu allerschärfstem Protest.»

Aus diesem Anlass schrieb FS: «Wir haben in den Zeitungen von Deinem «flammenden» Drahtprotest gegen die lex Heinze gelesen. Ihr Dichter seid doch die naivsten Würmer von Gottes Erdboden. Andermal kümmert Euch etwas mehr um Politik und steht etwas früher auf. Jetzt werden weder Sudermann, noch Hauptmann, noch sonst irgendwer die deutsche Poetik mehr vor der lex Heinze retten können. Hättet Ihr doch vor einem halben Jahr Radau gemacht, als das Gesetz mit eben diesen Paragraphen wieder an den Reichstag gebracht wurde. Jetzt hat sich natürlich die Regierung, die hierbei übrigens die Freiheit der Kunst gegen das Zentrum vertrat, in der Reichstagskommission mit der Majorität geeinigt, und in der dritten Lesung wird der ganze Schwamm angenommen. Es handelt sich eben um die Flottenvorlage, und da gibt die Regierung schon ein paar unsittliche Dramen von Hauptmann etc. daran, wenn das Zentrum ihr dafür ein paar Panzerschiffe mehr bewilligt». – Leider gibt es keine Quellenbelege über den regen politischen Gedankenaustausch, den FS gewiss mit seinem Schwiegervater führte.<sup>184</sup>

Familie Simon pflegte freundschaftliche Beziehungen zu Persönlichkeiten der Stadt Zürich, zu Sozialdemokraten, Gelehrten und Studenten. Otto Lang bemerkte später über FS: «Arbeitsam und haushälterisch mit seiner Zeit, liebte er doch fröhliche Geselligkeit.»<sup>185</sup> Auf die enge Bindung zu den Familien Lang und Manz wurde bereits verwiesen, ebenso auf Freunde und Bekannte in Medizinerkreisen. Auch gehörte FS dem Ärzteverein an.<sup>186</sup> Simons waren befreundet mit Friedrich Adler und dessen Frau Kathia. Adler studierte seit 1897 an der Zürcher Universität und wirkte später als Assistent und Privatdozent für Physik an der Uni-

---

<sup>184</sup> Anhang X, 11. 3. 1900.

<sup>185</sup> Anhang C.

<sup>186</sup> Anhang G. Der Ärzteverein legte einen Kranz auf FS' Grab.

versität.<sup>187</sup> Simons trafen sich mit dem Demokraten Reinhold Ruegg, Feuilleton-Redakteur der «Zürcher Post», der bei ihrer Hochzeit gebürtig hatte. Durch die aus dem Jahre 1906 stammenden Briefe von Julie Bebel sind weitere Bekanntschaften mit Wissenschaftlern belegt, vor allem auch zu Frauen, die entgegen allen Hemmnissen den Weg als Wissenschaftlerinnen beschritten. Zu Besuch bei Simons weilte die Holländerin Josephine van Anrooy (1876–1934), die an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich 1904 mit dem Thema «Die Hausindustrie in der schweizerischen Seidenstoffweberei» promoviert hatte. Erwähnt werden Heinrich Brockmann-Jerosch (1879–1939) und seine Frau Maria Jerosch (1877–1952), angesehene Geobotaniker und Geologen. Maria Jerosch promovierte 1904 auf diesem Gebiet.

Persönliche Beziehungen aus Friedas Jugendzeit pflegten die Simons weiter, so zu Natalie Liebknecht. Befreundet blieb Frieda mit der Familie Geck, besonders mit Rohtraut Geck, später verheiratet mit dem sozialdemokratischen Redakteur Eduard Weckerle. Verbindungen zu Anna Eysoldt-Aebi werden gewiss bestanden haben, sind aber bisher nicht zu belegen. Aus der engen Freundschaft mit Hope Adams erwuchs die Freundschaft zu Maria Lehmann, einer Schwester von Hopes zweitem Gatten, die den späteren Dichter Franz Blei heiratete und zeitweise in Zürich lebte. Familie Otto Walther besuchte 1906 Simon-Bebels. 1912 sprach Bebel davon, dass Frieda viele «Freundinnen» in Zürich habe.<sup>188</sup> Die Gäste von Julie und August Bebel im Küsnachter Heim zählten ebenfalls zu den engeren Bekannten der Simon-Familie, so Victor und Emma Adler, Heinrich und Helene Dietz, Eugen Dietzgen und Frau. Freundschaft verband sie auch mit Caecilie und Hugo Heimann.

Aus dieser Zeit heraus kennzeichnete Otto Lang FS auf folgende Weise: «... er war ein Charakter von Eigenart und scharfem Gepräge. Dank seinem festgefügtten Wesen behauptete er sich in jeder Situation. Nichts ihm Fremdes nahm er auf, und damit mag es auch zusammenhängen, dass er, so gut er sich mit uns Schweizern unterhielt, doch immer sein heimisches Idiom unverfälscht beibehielt... Alles, was er schrieb, zeichnete sich nicht nur durch die schöne Sprache aus, in der sich der

---

<sup>187</sup> Wie 147, S. 241, 383, 469, 520, 533.

<sup>188</sup> A. Bebel an Marie Geck, 18. 4. 1912, SAPMO/BArch, NL 22/126. Original im GLA Karlsruhe.

Mann von literarischem Geschmack verriet, sondern durch einfache Klarheit... Die Arbeit diene ihm zur innern Befriedigung, sie war die Erfüllung des Lebens und trug für ihn den Lohn in sich selbst.»<sup>189</sup> Auch Lang hob – wie früher GH – Simons sarkastischen Spott hervor.

Für August Bebel wurde FS zum geschätzten medizinischen Ratgeber, dem er uneingeschränktes Vertrauen schenkte. FS war es vor allem, der strikt darauf drängte, dass sich Bebel von 1907 bis 1909 weitgehend vom öffentlichen Leben zurückzog.<sup>190</sup> Er riet auch seiner Schwiegermutter, sich unbedingt sofort 1908 in Berlin der Operation an Brustkrebs zu unterziehen.<sup>191</sup> Als Julie Bebel im Juni 1910 unheilbar an Leberkrebs erkrankte, wurde sie von Frieda und FS gepflegt und versorgt. Am 20. November 1910 hatte sie ausgelitten. «Wir haben schwere Zeiten durchgemacht, insbesondere mein armes Schatzel», schrieb FS an GH, als er ihm für dessen Kondolenz dankte.<sup>192</sup>

Am 19. Dezember 1911 zog sich FS durch den Biss einer mit Streptokokken infizierten Maus eine Blutvergiftung zu. Er unternahm sofort erforderliche Gegenmassnahmen. Im September 1908 hatte eine leichtere Vergiftung zu einer schweren Rose geführt, von der er aber wieder genesen war.<sup>193</sup> Als er diesmal am dritten Tag eine Blutuntersuchung vornahm, wurde ihm klar, dass seine Tage gezählt waren.<sup>194</sup> «Mutigen Auges hat er dem Tod ins Antlitz geschaut, seinen Angehörigen, mit denen er in rührender, geradezu idealer Liebe verbunden war, ängstlich verbergend, dass er den Todespfeil in sich spürte. Als Held starb er auf dem Kampfplatz der Wissenschaft gegen den bisher noch so wenig erforschten Feind.»<sup>195</sup> «Am 4. Januar, Mittag 1¼ Uhr, verschied er ruhig, nachdem er schon seit dem Tage vorher besinnungslos geworden war».<sup>196</sup>

Am Sonnabend, dem 6. Januar 1912, fand die Verbrennung im Krematorium Zürich mit anschliessender Beisetzung statt – im engen Kreis unter Teilnahme aus Deutschland angereister Verwandter und

---

<sup>189</sup> Anhang C.

<sup>190</sup> Wie 161, S. 662 ff.

<sup>191</sup> Anhang XII, 23.2.1908.

<sup>192</sup> Anhang X, 15.12.1910.

<sup>193</sup> Wie 147, S. 494, 543.

<sup>194</sup> Anhang H.

<sup>195</sup> Anhang B.

<sup>196</sup> Wie 170.

Freunde.<sup>197</sup> Auf der Trauerfeier hielt als erster der Dekan der Medizinischen Fakultät der Zürcher Universität Prof. Dr. Max Cloëtta eine «prächtige Rede».<sup>198</sup> Nach Zeitungsberichten führte er u.a. aus: «Die Fakultät kann nicht bei dem Hinscheiden eines jeden Kollegen vertreten sein, sie muss sich darauf beschränken, diese Ehrung nur jenen zu erweisen, die zu ihr in offizieller Beziehung gestanden haben. Wenn wir diesmal hier eine Ausnahme gemacht haben, so ist das deshalb geschehen, weil der Verstorbene einer der Unseren gewesen ist, wenn auch nicht verbrieft oder durch Dekret zur Universität gehörig. Aber er war der Unsrige durch die jahrelange gemeinsame wissenschaftliche Arbeit und durch das Band gemeinsamen wissenschaftlichen Strebens. So war er der Unsere und verdient die Ehrung der Fakultät mehr als mancher Dekretierte.»<sup>199</sup> Cloëtta würdigte den «nie rastenden Forschereifer, die hohe, ideale Auffassung seines Berufes, seine grosse Arbeitslust, verbunden mit seltener Gewissenhaftigkeit und einem vorbildlichen Charakter» und sprach von «seinen für die Wissenschaft wertvollen Entdeckungen auf dem Gebiete der Streptokokkenforschung».<sup>200</sup> Dann ergriff der Direktor des Hygienischen Instituts der Universität Prof. Dr. Silberschmidt das Wort, der über 15 Jahre mit FS zusammengewirkt hatte. Ihm folgte Otto Lang, dessen Rede am 8. Januar 1912 wörtlich im «Volksrecht» veröffentlicht wurde. Einen Lebensabriss publizierte Heinrich Lux in der «Neuen Zeit»,<sup>201</sup> den Bebel als «guten Artikel» bezeichnete.<sup>202</sup> Die wissenschaftliche Leistung umriss Ernst Bion in der «Zürcher Wochen-Chronik».<sup>203</sup>

Carl Hauptmann erfuhr von Simons Tod aus der Presse. Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Nachricht schrieb er an Martha, von der er geschieden war: «... der gute Seo ist tot. Ich bin ganz erschüttert. Eben lese ich es in der Zeitung... Im Kampfe um neue Erleuchtung ist er

---

<sup>197</sup> Anhang A. – A. Bebel an Heinrich Angst, 7.1.1912. In: Bley, Helmut, Bebel und die Strategie der Kriegsverhütung 1903–1913. Eine Studie über Bebels Geheimkontakte mit der britischen Regierung und Edition der Dokumente, Göttingen (1975), S. 183. Siehe auch dieselben, 24.12., 27.12., 29.12.1911, 1.1., 4.1.1912.

<sup>198</sup> Wie 170.

<sup>199</sup> Anhang J.

<sup>200</sup> Anhang G.

<sup>201</sup> Anhang D.

<sup>202</sup> Wie 170.

<sup>203</sup> Anhang B.

getroffen und hingesunken. Ich gehe wie schwer herum. Es ist, wie wenn ich den ganzen Tag das Schicksal wie ein Gespenst in der Luft fühlte... Wir waren ihm Freunde. Mit unserm Leben war sein Emporgehen so innig verbunden. Tausend teure Dinge, herrliche Zeiten, herrliche Gefühle tauchen auf... Was wird Friedchen bis ins Innerste erschrocken sein! So von dem Grauen ereilt.»<sup>204</sup>

Gerhart Hauptmann war über den Tod von FS, den ihm Bebel telegraphisch mitteilte, ebenfalls sehr bestürzt. Er fasste seine Trauer in ein Gedicht von 12 Zeilen, beginnend «Dieses war ein schwerer Tag» und endend «Ein treues Herz, eine treue Hand / ein Leben tätig und unbekannt.»<sup>205</sup>

So vollendete sich das Leben von Ferdinand Simon, bevor er sich durch die Publikation seiner Ergebnisse einen Platz in der Geschichte der medizinischen Forschung sichern konnte.

---

<sup>204</sup> CHA, K 205, 6.1.1912. – Aus einem Schreiben von CH an Otto Lang, 10.2.1914, geht hervor, dass CH nach Simons Tod an «Friedchen» schrieb. Er betonte gegenüber Lang: «Sie wissen, dass ich Seos Freund war.» (Wie 12, S. 201, Original im Sozialarchiv Zürich, Nachlass Otto Lang) CH bat um Rücksendung seines Briefes an Frieda Simon-Bebel, «da ich meine Briefe von Wert sorgfältig bewahre». Ebenda, S. 202.

<sup>205</sup> Hauptmann, Gerhart, Notizbuch 1910 bis 1912. Staatsbibliothek Berlin. Preussischer Kulturbesitz, GH Hs 162, S. 31. – Ziesche, Rudolf, Vorläufiges Register zum Manuskriptnachlass Gerhart Hauptmanns, T. 1 u. 2, Wiesbaden 1987. Übrigens schrieb Frieda Simon-Bebel am Abend vor dem Tod ihres Vaters einen Brief an Gerhart und Margarethe Hauptmann. Sie bedauerte, beide nicht zu Pfingsten in Zürich getroffen zu haben, weil sie nach Interlaken reiste. Sie habe versucht, sich über die Reise «mitzufreuen. Es ist so schwer, wenn der verlorene Liebste dabei fehlt. Für mich wird das Entbehren und Vermissen je länger, je schmerzhafter. Allein die Arbeit und die Sorge um die Lieben, die einem noch geblieben, lassen das Leben ertragen, nachdem eine Welt für mich versunken.» Ihr Sohn Werner studiere und unternehme wissenschaftliche Ausflüge «mit Kameraden und Professoren, die sich alle seiner so liebevoll annehmen, was wir dankbar empfinden, doppelt, weil wir's unserem lieben Seo verdanken. Wie würde er sich jetzt des Jungen freuen – und musste gehen, als sie Freunde wurden.» (Wie X) Werner Simon schied am 22. Januar 1916 aus dem Leben. Er studierte zu dieser Zeit Medizin in Jena. Frieda Bebel zog im September 1920 zu ihrem Schwager Ulrich Simon und dessen Familie nach Zwickau. Dort lebte sie bis zu ihrem Tod, zunächst im Familienverband, ab 1938 in einem Diakonissenheim und ab 1944 im Zwickauer Bürgerheim. Sie starb am 28. Juni 1948.

## Anhang

### *Schriften und Briefe von Ferdinand Simon:*

I Simon, F(erdinand) B.: Bürgerrechtsgesuch. (Handschriftliche Darstellung des Ausbildungsgangs) Vorgelegt dem Gemeinderat Veltheim, 3. Dezember 1895. Übermittelt vom Stadtarchiv Winterthur, Herrn Bütikofer.

II Simon, F(erdinand): Die Sexualität und ihre Erscheinungsweisen in der Natur. Versuch einer kritischen Erklärung, Breslau 1883. Original im Besitz von Joachim Simon, Zwickau. Nachgewiesen im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700–1910.

III Simon, F(erdinand) B.: Die Gesundheitspflege des Weibes. Mit 34 Abb. im Text u. e. farbigen Tafel, VIII, 304 S., Internationale Bibliothek, Bd. 16, Stuttgart 1893.

2. Aufl. 1893; 3. Aufl. 1893, 4. Aufl. 1897; 5. Aufl. 1902; 6. Aufl. 1907; 7. teilw. umgearb. Aufl. 1909; 8. Aufl. 1912; 9. Aufl. 1913; 10. Aufl. 1919; 11. Aufl. 1920.

IV Simon, Ferdinand: Frauenstudium. In: Freie Bühne für modernes Leben, I. Jg., Berlin 1890, H. 2, 12. Februar 1890, S. 39–42.

V Simon, Ferdinand: Unterrichtsreform, ebenda, H. 4, 26. Februar 1890, S. 39–42 (Leitartikel).

VI Simon, Ferdinand: Das Jahrhundert der Naturwissenschaft. Die Naturforschung und die Gesamtwissenschaft, ebenda, H. 11, 16. April 1890, S. 313–317 (Leitartikel).

VII Simon, F(erdinand): Gerhart Hauptmann, Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. Berlin 1889 (Rezension). In: Die Neue Zeit, 1889, H. 12, S. 579/580.

VIII Simon, Ferdinand: Zur Alkoholfrage. In: Die Neue Zeit, IX. Jg., 1. Bd., 1890/91, S. 483–490.

IX Simon, F(erdinand) B. : Herrn Kautsky zur Entgegnung, ebenda, 2. Bd., S. 309–315.

X Briefe und Karten von Ferdinand Simon an Gerhart Hauptmann. In: Deutsche Staatsbibliothek Berlin. Preussischer Kulturbesitz, Nachlass Gerhart Hauptmann, Signatur GH Br NL:

4. März 1885; undatiert mit Zusatz von Carl Hauptmann, wahrscheinlich Mai 1889; 26. August 1889; 24. Mai 1899; 11. März 1900; 9. Oktober 1903; 3. Mai 1904; 30. August 1907; 15. Dezember 1910, mit Zusatz von Frieda Simon-Bebel.

XI Ferdinand Simon an Gerhart Hauptmann, drei Postkarten vom 30. August 1889, 24. September 1889 und 23. Oktober 1889. In: Gerhart Hauptmann: Notiz-Kalender 1889 bis 1891. Hrsg. von Martin Machatzke (Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1982), S. 162/163, 180, 185.

XII Ferdinand Simon an Julie Bebel, 23. Februar 1908. In: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Zentrales Parteiarchiv der SFD (im folgenden: SAPMO-BArch), NL 22/39.

XIII Benvenuto Hauptmann und Eltern an Ferdinand und Frieda Simon, 3. November 1907, ebenda, NL 22/40.

#### *Nachrufe auf Ferdinand Simon:*

A Todes-Anzeige. Im Namen der Hinterbliebenen: Frieda Simon-Bebel, Werner Simon, August Bebel. Zürich, den 4. Januar 1912. In: SAPMO-BArch, NL 22/39. Auch leicht abgewandelt in: Volksrecht. Sozialdemokratisches Tageblatt, Zürich, 5. Januar 1912; Neue Zürcher Zeitung, 5. Januar 1912.

B B(ion) Ernst): Dr. med. F. B. Simon. In: Zürcher Wochen-Chronik, 13. Januar 1912. Übermittelt vom Staatsarchiv des Kantons Zürich.

C L(an)g, O(tto): Dr. Ferdinand Simon. In: Volksrecht, 8. Januar 1912. Trauerrede vom 6. Januar 1912 im Krematorium Zürich.

D Lux, H(einrich): Ferdinand Simon. In: Die Neue Zeit, 30. Jg., 1911/1912, 1. Bd., S. 516–520.

E Ferdinand Simon. In: Vorwärts, 5. Januar 1912.

F Genosse Dr. F. B. Simon. In: Volksrecht, 6. Januar 1912.

G Die Bestattung des Genossen Dr. Simon. In: Volksrecht, 8. Januar 1912.

H Genosse Dr. med. Simon – Zürich. In: Leipziger Volks-Zeitung, 8. Januar 1912.

J Die Bestattung des Genossen Dr. Simon. In: Vorwärts, 10. Januar 1912; dasselbe in: Dresdner Volkszeitung, 11. Januar 1912.

K (Mitteilung des Todes in:) Neue Zürcher Zeitung, 4. Januar 1912, Abendausgabe.

L Unsere Toten. In: Illustrierter Neue-Welt-Kalender für das Jahr 1913, S. 75.

Kurze Pressemitteilungen zum Tod von FS, die am 5. Januar 1912 zahlreich erschienen, wurden nicht vermerkt.